Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung
Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volksblatt · Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:

Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen :: 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr
Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr

Nr. 84. **Freitag, den 11. April 1913.** **45. Jahrg.**

Die Deckungsfrage im Reichstag!

Deutscher Reichstag.

Berlin, 10. April. (Tel.)

Am Bundesratstisch: Kühn, Dr. Delbrück, Dr. Lisco, Graf Lerchenfeld, Generalmajor Wenninger.

Vize-Präsident Dr. **Dove** eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 10 Min.

Erklärung des Generals Wenninger.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gibt Generalmajor **Wenninger**, der bayerische Bundesratsbevollmächtigte, folgende Erklärung ab: Ich bitte eine Erklärung abgeben zu dürfen, die ich am liebsten schon gestern vorgebracht hätte, woran ich aber leider durch die Vertagung gehindert worden bin. Ich wollte lediglich meine Meinung ausdrücken, daß ich das Maß und die Schärfe der vom Abg. Häusler an Einrichtungen unseres Heerwesens geübten Kritik bedauere. Es hat mir aber durchaus ferngelegen, ganz allgemein das Recht des Abgeordneten zur Kritik irgendwie anzutasten. Ebenso hat es mir völlig ferngelegen, mit meinen Bemerkungen hier im Hause dem Ansehen des Herrn Abg. Häusler und seiner Stellung außerhalb des Hauses irgendwie zu nahe zu treten. Ich bedauere, wenn meinen Worten von gestern eine andere Bedeutung beigelegt worden ist. (Bravo.)

Abg. Dr. **Spahn** (Ztr.): Die Wahrung der Würde und Ehre des Hauses und des einzelnen Abgeordneten ist Sache des Herrn Präsidenten. Herr Generalmajor Wenninger hat die Bemerkung gemacht, er habe die private Lebensstellung des Abg. Häusler aus Wohlanständigkeit bezeichnet. Wäre von einem Abgeordneten einem anderen gegenüber eine solche Aeußerung gefallen, so hätte der Präsident einschreiten müssen. (Bravo.)

Vizepräsident **Dove**: Irgendeine beleidigende Absicht habe ich aus dieser „Wohlanständigkeit" nicht herausgesehen. Daß der Ausdruck „Abgeordneter" hier im Hause die größte Wohlanständigkeit ist, kann kein Zweifel sein. (Heiterkeit.) Die weitere Erklärung ist mir bei dem Lärm im Hause leider verloren gegangen. Es wäre wohl angebracht, daß der Herr Bundesratsvertreter eine Erklärung abgibt, daß meine Ansicht begründet ist und daß auch die betreffende Bemerkung in seinen heutigen Worten einbegriffen sein soll. Ich möchte es doch empfehlen, damit dieser Gegenstand verlassen werden kann. (Bravo!)

Generalmajor **Wenninger**: Ich folge dem Wunsche des Herrn Präsidenten gern und bin bereit, zu erklären, daß ich in meiner Entschuldigung, die ich vorgebracht habe, und die wohl allenthalben als loyal empfunden wird (Lebhafte Zustimmung), auch diesen Fall in die Erklärung mit einbegriffen habe.

Vizepräsident **Dove**: Damit ist diese Angelegenheit erledigt, wir gehen zur Tagesordnung über.

Erste Beratung der Deckungsvorlage.

Abg. **Südekum** (Soz.): Dem Reichskanzler gegenüber möchte ich bemerken, daß Oesterreich doch zu drei Viertel kein germanischer, sondern ein slawischer Staat ist. Ich empfinde aber Genugtuung über den reuigen Sünder und nehme ad acta, daß der Reichskanzler seine Ansicht über das Slawentum geändert hat. Vielleicht ändert er seine Ansicht über die Polenpolitik ebenfalls. (Der Reichskanzler betritt den Saal.) Gewiß sind die wirtschaftlichen Werte und die Lebenshaltung weiter Kreise des Volkes gestiegen. Es wäre aber auch traurig, wenn es anders wäre. (Sehr richtig bei den Soz.) Aber im allgemeinen sind die Kräfte des Volkes nicht gestiegen, sondern gefallen, nicht durch Luxus und Wohlleben, wie der Reichskanzler meinte, sondern infolge der weit verbreiteten Unterernährung und körperlichen Anstrengung. Die Kinderarbeit hat nicht abgenommen, die Frauenarbeit aber in erschreckendem Maße zugenommen. Die Löhne der Arbeiter sind nicht im gleichen Maße gestiegen, wie sich die Lebenshaltung verteuert hat. (Sehr richtig! bei den Soz.) Während andererseits das Einkommen der Besitzenden, der Unternehmer vielmehr zugenommen hat. Dem Streben der Arbeiter, bei dieser ungleichen Verteilung einen Ausgleich durch Arbeitsverträge zu erreichen, tritt aber die Regierung entgegen. Zum ersten Mal in der Finanzgeschichte des Reiches ist der Versuch gemacht worden, zu Rüstungskosten auch den Besitz heranzuziehen.

Das ist unser Einfluß

und wenn die Vorlage noch zu wünschen übrig läßt, so ist dies ein Beweis, daß noch nicht genug Sozialdemokraten hier sitzen. Der vom Reichskanzler gemachte Versuch, die stärkste Partei des Reichstages zu isolieren, ist lächerlich und unklug. Die Sozialdemokratie ist entschlossen, die Lasten der Heeresrüstung auf die Schultern der Besitzenden zu legen. Bei der Beurteilung der Vorlage darf man nicht übersehen, daß wir in den letzten Jahren Hochkonjunktur gehabt haben, und es flossen infolgedessen reichlichere Zölle und Steuern. Die Hochkonjunktur scheint aber ihrem Ende entgegenzugehen. Infolge der vom Kriegsminister bestätigten Unfähigkeit unserer Diplomatie, sind wir aus der wirtschaftlichen Unruhe seit langem nicht mehr herausgekommen. Auf die Zölle die Deckungsvorlage zumteil aufbauen zu wollen, ist gefährlich, da man den Ertrag der Zölle beim Abschluß von neuen Handelsverträgen nicht kennt. Wir müssen jetzt einen Finanzplan haben, der über das Jahr 1915 hinausreicht, der auch bei sinkender Konjunktur die Deckung sichert. Dazu brauchen wir direkte Reichssteuern und vornehmlich den Ausbau der Reichserbschaftssteuer. Ich erwarte, daß die verbündeten Regierungen eingedenk ihres Versprechens uns bis zum 30. April ds. Js. den Entwurf eines Besitzsteuergesetzes vorlegen. Für die Besitzsteuer ist eine Mehrheit im Reichstage vorhanden und die Deckungsvorlage wird nicht Gesetz werden, wenn nicht

eine direkte Besitzsteuer

mit hineingearbeitet wird, in Form der Reichserbschaftssteuer oder wenigstens einer Reichsvermögenssteuer. Der Gedanke des einmaligen Wehrbeitrags, wie ihn die Vorlage enthält, ist schon vor fünf oder sechs Jahren hier im Reichstage von meinem Parteifreunde David vorgetragen worden. (Hört, hört! bei den Soz.) Aber selbst wenn die ganze Deckung durch den Wehrbeitrag erfolgt, wird doch indirekt der Arbeiter getroffen, namentlich aber wird der Mittelstand von der brutalen Rücksichtslosigkeit der Regierung geschädigt. (Präsident Dr. Kämpf rügt den Ausdruck.) Die Vorlage vermeidet die Progression zu Gunsten der großen und Riesenvermögen. Ebenso ist die Wertermittlung land- und forstwirtschaftlicher Grundstücke für den Wehrbeitrag eine hanebüchene Ungerechtigkeit, da dieser Modus nur wieder die Agrarier begünstigt. (Zustimmung bei den Soz.) Die Veranlagung des Vermögens und des Einkommens muß von Reichswegen geregelt werden, sie darf nicht den Einzelstaaten überlassen bleiben. Im Volk herrscht jetzt auch in den bürgerlichen Kreisen Stimmung dafür, daß auch die Fürsten zu den Lasten herangezogen werden. (Zuruf bei den Soz.: Wenn sie aber auswandern?) Das wäre ein Gedanke! (Heiterkeit bei den Soz.) Angesichts des Großwuchers, den den Kapitalisten jährlich eine Milliarde einbringt, ist eine einmalige Milliardenabgabe durchaus nichts Uebertriebenes. Diese Vorlagen beweisen den

Fortschritt des demokratischen Gedankens,

aufgebaut auf dem Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht. Keinem Reichsschatzsekretär, weder dem draufgängerischen Wermuth noch dem konziliantgeheimrätlichen Kühn ist es gelungen, eine durchgreifende Finanzreform auf Grund der Belastung des Vermögens durchzubringen. Da muß der Reichstag eingreifen. Auch aus dieser Vorlage kann ersprießliches Leben entstehen. (Beifall bei den Soz.)

Präsident Dr. **Kämpf** ruft den Abg. Dr. Südekum nachträglich wegen einer Aeußerung, wonach die preußischen Gesetze die Rechte der Minderbemittelten hinterlistig beeinträchtigen, zur Ordnung.

Abg. **Speck** (Ztr.): Die Notwendigkeit der Rüstung ist in allen Punkten nachzuweisen. Bisher ist das weder vom Reichskanzler, noch vom Kriegsminister geschehen. Wir sind nicht geneigt, die Heeresvorlage zu bewilligen und die Lösung der Deckungsfrage anderen zu überlassen. Die einmalige Abgabe ist zweifellos als eine neue Steuer zu betrachten, die zunächst als weltbefreiende Tat gefeiert, später aber mit schweren Bedenken aufgenommen wurde. Sonst greift man nur in Zeiten äußerster Not zu einer einmaligen Abgabe. Die sozialdemokratische Presse verlangt, daß diese Abgabe recht hoch und dauernd werden möge. (Sehr richtig bei den Soz.) In ihr Programm paßt dieser Gedanke, wir aber können uns nur mit schweren Bedenken entschließen, diesem Vorschlag näher zu treten. Neben grundsätzlichen Bedenken führen uns dabei auch Bedenken steuertechnischer Natur. Es entstehen

steuerliche Ungerechtigkeiten und Ungeheuerlichkeiten

Einkommen von 45 000 Mark sollen steuerfrei bleiben, Vermögen von 10 000 Mark aber getroffen werden. Die Kommission wird hier die besserende Hand anzulegen haben. Auch wir bedauern, daß es soviele arme Leute gibt, aber die Wirtschaftspolitik, der Schutzzoll, ist nicht dafür verantwortlich zu machen, denn nirgends ist der Gegensatz zwischen arm und reich so groß, wie in dem von den Sozialdemokraten so gepriesenen freihändlerischen England. (Sehr richtig.) Das ganze deutsche Volk, hoch und niedrig, arm und reich, Unternehmer und Arbeiter, haben ein gleichmäßiges Interesse an der Aufrechterhaltung des Friedens, der durch die neue Vorlage sichergestellt werden soll. Bei der Aufbringung der Kosten aber muß man doch auf die Leistungsfähigkeit der Einzelnen Bedacht nehmen. Es entspricht unserer Auffassung, daß die Fürsten an dem Wehrbeitrag teilnehmen. Eine Wiederholung der Belastung unseres Wirtschaftslebens, wie sie durch die einmalige Abgabe erfolgen soll, würde große Schäden mit sich bringen. Wir wünschen, daß in dieser Gesetzgebung die Grundsätze der Gerechtigkeit obwalten. Der Umweg über die Einzelstaaten bei Ausübung des Erbrechtes des Reiches gibt zu schweren Bedenken Anlaß. In vielen Staaten wird die Durchführung große gesetzgeberische Schwierigkeiten mit sich bringen. Die Vermögenssteuer, die als Besitzsteuergesetz in Erscheinung tritt, begegnet unsern schwersten Bedenken. Auch mit der Veredelung der Matrikularbeiträge haben wir schlechte Erfahrungen gemacht. Daß die Hansestädte besonders schwer getroffen werden, kann ich nicht zugeben. Unsere Rüstungen zu Wasser kommen in erster Linie den Hansestädten zugute und auch von der Aufrechterhaltung des Friedens hat der Handel die größten Vorteile. Die Aufrechterhaltung der Zuckersteuer erachten wir für angebracht. Den Nutzen von einer Aufhebung hätten doch nicht die Konsumenten. Gegen die Aufrechterhaltung des Umsatzstempels aber haben wir die schwersten Bedenken. Daß die wirtschaftliche Hochkonjunktur im Schwinden begriffen ist, können wir nicht zugeben. Der Diskont ist im Jahre 1907 ohne kriegerische Gefahr noch höher gewesen, als heute. Auch gegen die

Ausdehnung des Erbrechtes des Staates

haben wir schwere Bedenken. Die ganze Schwere der Vorlage wird die kleinen Leute treffen, die bezüglich der testamentarischen Vorschriften unvorsichtig sind oder die gesetzlichen Bestimmungen nicht kennen. Wenn wir die Vorlage auch als eine nationale Notwendigkeit anerkennen, so muß doch genau geprüft werden, ob die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Einzelnen in der Vorlage genügend Berücksichtigung gefunden hat. Es ist das Bewußtsein der schweren Verantwortung, die uns diese Pflicht auferlegt. Die Behauptungen, es herrsche im deutschen Volke eine günstige Stimmung für die Rüstungen, ist ein Irrtum.

Mit schwerer Sorge

blickt das Volk in die Zukunft. Wir werden der Vorlage zustimmen, wenn die Verteilung der Lasten gleichmäßig erfolgt und ich hoffe, daß, wenn die bürgerlichen Parteien ihre Pflicht tun, eine Vorlage aus der Kommission hervorgeht, die dem Vaterlande die Mittel bewilligt, die für seine Sicherheit und seinen Schutz notwendig sind, aber auch die sozialen Pflichten dem Volke gegenüber nicht vergißt. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Dr. **Paasche** (Natl.): Ich bedaure, daß Herr Speck der heutigen Generation nicht mehr die Opferfreudigkeit zutraut, wie sie das arme Preußen vor hundert Jahren hatte. Das entspricht nicht der ethischen Bedeutung der Vorlage. Es war nicht richtig,

ein so dürftiges Bild

von der Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes zu malen, denn in Frankreich glaubt man längst, daß wir keine weiteren Lasten tragen können. Interessant war, zu erfahren, daß die Vaterschaft des Gedankens eines einmaligen Wehrbeitrages dem sozialdemokratischen Kollegen Dr. David zukommt. Die einmalige Abgabe, die früher als perfider und phantastischer Antrag bezeichnet worden ist, wird uns heute als Regierungsvorlage dargereicht. Wir können andererseits froh sein, daß unser Wirtschaftsleben und unser Geldmarkt nicht noch mehr durch eine Riesenanleihe beschwert werden. Auch wäre der Eindruck im Auslande bedenklich. Die einmalige Abgabe kann schon geleistet werden, wenn auch in der Kommission gewisse Erleichterungen bei der Vermögensabgabe und bezüglich der Herabsetzung der Einkommengrenze geschaffen werden müssen. An dem Grundgedanken der Heeresabgabe halten wir fest, auch wenn einige Aenderungen noch zu treffen sind. Die Beteiligung der Fürsten an der Wehrabgabe ist nach dem Wortlaut der Vorlage selbstverständlich. Gegen wen haben sich die Fürsten zur Tragung des patriotischen Opfers bereit erklärt und in welcher Höhe? (Sehr gut.)

Bei der Beitreibung der Steuer

sollte man alle chikanösen Handhabungen von vornherein ausscheiden, namentlich wenn eine eidesstattliche Versicherung vorliegt. Wenn die in der Vorlage gemachte Voraussetzung zutrifft, so werden wir nicht nur genug, sondern sogar einen Ueberschuß über den Bedarf erzielen. Die Aufrechterhaltung der Zuckersteuer ist unseres Erachtens praktischer als die Einführung einer neuen Steuer. Die Umsatzstempelsteuer sollte am besten verschwinden, da sie auch Nichtzahlungsfähige trifft. Wir sind der Meinung, daß die neuen Lasten für die Rüstungen auf die besitzenden Klassen abgewälzt werden müssen, und das ist auch der Grundgedanke des Antrags Bassermann-Erzberger. Den Einzelstaaten die Steuer in Form veredelter Matrikularbeiträge zu überlassen, ist jedenfalls nicht besser als der direkte Weg. Ich für meine Person und die Mehrzahl meiner Freunde, sind dafür, daß an dem Gedanken der Reichsvermögenssteuer festgehalten wird. Von der Finanzhoheit der Einzelstaaten bliebe nicht viel übrig, wenn man ihnen dekretiert, welche Steuern sie einzuführen haben. Wir kaprizieren uns nicht unbedingt auf eine bestimmte Vermögenssteuer, uns liegt nur daran, daß daran festgehalten wird, daß eine direkte Belastung des Besitzes zur Deckung dieser Vorlage eintritt. Schaffen wir möglichst bald eine den berechtigten Wünschen entsprechende Ausgestaltung dieser Vorlage! (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Graf **Westarp** (Kons.): Wir halten die Vorlage für eine durchaus geeignete Grundlage für die Weiterverhandlungen und können den Entschluß aussprechen, auf dieser Grundlage ehrlich mitzuarbeiten. Ohne indirekte Belastung können wir auf die Dauer nicht auskommen. Die Reichsfinanzen für sich allein zu betrachten, ist unrichtig; man muß sie mit den Finanzen der Einzelstaaten gemeinsam behandeln. Die konservative Partei hat sich noch nie von einer anderen Partei an Opferwilligkeit übertreffen lassen. Daß die Fürsten nicht zu den Steuern herangezogen werden, halten wir staatsrechtlich für richtig. Der Vorschlag der Regierung bezüglich der Form der Deckung hat den Vorzug vor einer Reichserbschaftssteuer. Der Ausdehnung des Erbrechtes auf das Reich können wir vorläufig nicht zustimmen. Die Mängel der Talonsteuer sollte bei dieser Gelegenheit beseitigt und eine Börsenumsatzsteuer ins Auge gefaßt werden. Die Deckungsvorlage muß unbedingt gleichzeitig mit der Wehrvorlage verabschiedet werden, schon um dem Ausland gegenüber die Opferwilligkeit des deutschen Volkes zu zeigen.

Darauf wird die Weiterberatung auf Freitag 1 Uhr pünktlich vertagt. Schluß ½9 Uhr.

Preußischer Landtag.

Die Beratung des Kultusetats wird beim Kapitel „Elementarschulen, Lehrerseminare und Schulaufsicht" fortgesetzt.

Abg. Frhr. v. Zedlitz (fk.): Das System der Ortszulagen zeitigt fortgesetzt Unzufriedenheit und Mißstände. Wir werden notwendig dem Gedanken des Einheitsgehaltes zu seinem Rechte verhelfen müssen. Auch sind die Schullasten noch nicht richtig verteilt, besonders kleine Gemeinden sind übel daran.

Kultusminister v. Trott zu Solz: Die Zustände sind durchaus befriedigend, wir wollen nicht jetzt schon wieder die alten Kämpfe erneuern. Die Ausbildung der Lehrer wird gefördert. Um die Akademiker zu halten, haben wir eine gehobenere Stellung eingerichtet, die sogenannte Prorektorstelle an den Seminaren. Auch die Präparandenanstalten bemühen wir uns in engere Verbindung mit den Seminaren zu bringen. Die neuen Lehrpläne haben sich im allgemeinen bewährt. Von unzulänglichen Gehältern der Lehrer kann man nicht mehr sprechen.

Abg. Ernst (Vp.): Die Sorge für die Volksschule ist die wichtigste Aufgabe zur Sicherung der Zukunft unseres Volkes. Es gibt immer noch überfüllte Klassen. Abg. von Trampczynski (Pole) protestiert gegen den deutschen Volksschulunterricht an polnische Kinder.

Abg. Borchardt (Soz.) übt Kritik an dem Religions- und Geschichtsunterricht in der Volksschule. Die durchschnittliche Schülerzahl in den Klassen der höheren Knabenschulen sei 18, in den Klassen der Volksschulen aber 58.

Politische Uebersicht.

Der Homburger Besuch. Der Besuch des Elternpaares des Prinzen Ernst August von Braunschweig und Lüneburg beim Kaiserpaar in Homburg v. d. H. trug sehr herzlichen Charakter. Der Kaiser war in trefflicher Stimmung und schüttelte dem Herzog beim familiären Empfang auf dem Bahnhof kräftig die Hand. Der Kaiser war der Herzogin Thyra beim Aussteigen behilflich und wechselte Küsse mit ihr. Ebenso küßte der Herzog die Kaiserin. Die Prinzessin Viktoria Luise wurde von ihrem künftigen Schwiegervater auf beide Wangen geküßt. Bei der Fahrt zum Schlosse nahmen die Kaiserin, die Herzogin Thyra und das Brautpaar im ersten Automobil Platz, im zweiten der Kaiser mit dem Herzog von Cumberland zur Rechten, und im dritten Automobil die Prinzessin Olga, Prinz Adalbert und das Prinzenpaar Max von Baden. Im Schlosse fand dann Familientafel statt. Trotz der recht ungünstigen Witterung waren die Straßen Homburgs von einer dichten Menschenmenge gefüllt, die den Fürstlichkeiten herzliche Ovationen darbrachte.

Der Kaiser und das Handwerk. In welcher Weise unser Kaiser des Handwerks gedenkt, ist bei dem Cumberländer Besuch in Homburg v. d. H. bewiesen worden. Der Kaiser hatte angeordnet, daß der gesamte Bedarf der erhöhten Hofhaltung in Homburg eingekauft werden sollte, und zwar in der Weise, daß sämtliche Kaufleute, Fleischer, Bäcker, Gemüsehändler usw. gleichmäßig bedacht wurden. Ein lebhafter Fremdenbesuch ist in Homburg zu verzeichnen. Das Kaiserpaar, die Eltern des Prinzen Ernst August und das verlobte Paar sind Gegenstand herzlicher Ovationen.

Bei fortgesetzter Beratung der Duellfrage in der Budgetkommission des Reichstags wies der Kriegsminister an der Hand amtlichen Zahlenmaterials nach, daß die Zahl der Duelle und ehrengerichtlichen Verhandlungen in der Armee fortgesetzt abnehme. Die allgemeine Erörterung über die Duellfrage wurde vertagt, da die Mitteilungen des Kriegsministers protokolliert und den Abgeordneten nochmals schriftlich zum Studium vorgelegt werden sollen.

Ueber die mecklenburgische Verfassungsreform ist laut „B. Z." eine Einigung zwischen den Bürgermeistern der beiden Großherzogtümer, d. h. den Landständen, und der Ritterschaft dahin zustandegekommen, daß den Wünschen der Ritterschaft entsprochen werden wird. Die gesetzgebende Gewalt wird auf die Vertreter des alten und befestigten Groß-

grundbesitzes beschränkt. Die Regierung hätte es dem genannten Blatte zufolge gern gesehen, wenn der Bundesrat die Regelung der mecklenburgischen Verfassungsreform in die Hand genommen hätte. Da der Bundesrat sich dazu jedoch nicht für zuständig hielt, so habe die Regierung auf die Bürgermeister eingewirkt, um sie zur Unterstützung der von der Ritterschaft gemachten Vorschläge zu bestimmen, damit endlich etwas zustande komme und auch die gleichzeitig mit der Reform geplante Dotation von 5 Millionen Mark an den Großherzog zur Auszahlung gelange.

Zur Feier des 50jährigen Militärjubiläums des Prinzen Ludwig und des Prinzen Leopold fand eine Parade des 2. Infanterieregiments statt, bei dem die Prinzen den ersten Dienst geleistet haben. Der Kommandeur, Oberst Prinz Franz, der dritte Sohn des Regenten, hielt eine die Bedeutung des Tages würdigende Ansprache. Prinzregent Ludwig hob in einer kurzen Erwiderung hervor, daß das Regiment zu den ältesten des bayerischen Heeres gehöre und auf allen Kriegsschauplätzen Europas seine Fahnen mit Ehren entfaltet habe. Er schloß mit den Worten: „Ich zweifle nicht daran, daß, wenn jemals das Regiment vor dem Feind erscheinen muß, es neue Lorbeeren erwerben wird, und wünsche, daß es dann ebenso wie in dem glorreichen Kriege von 1870/71 als eines der tapfersten Regimenter in alle Zukunft genannt werden wird."

Erhöhung der Zivilliste des Königs von Württemberg. Die württembergische Regierung beabsichtigt, dem Landtage einen Gesetzentwurf betreffend die Erhöhung der Zivilliste des Königs vorzulegen. Die Zivilliste soll, wie man hört, um 350 Tausend Mark erhöht werden. Zur Begründung der Vorlage verweist die Regierung auf die Notwendigkeit einer Erhöhung der Gehälter der Hofbeamten und Bediensteten.

Ausreichende Offizierstellen wird unser Heer nach Annahme der neuen Militärvorlage besitzen und in diesem Punkte erheblich besser als Frankreich gestellt sein. Es werden bekanntlich 4000 Offiziere neu in das Heer eingestellt werden. Von diesen in der Front dienenden Offizieren wird ein beträchtlicher Teil mit der Leitung der Reservistenübungen betraut sein. In einem künftigen Mobilmachungsfalle werden wir genügend Linienoffiziere zur Führung der Reservelente haben und die Reserveoffiziere entlassen können. Wenn gleichwohl noch Bedenken laut werden, Frankreich hätte in weit umfassenderem Maße als wir dafür gesorgt, die im Kriege neu zu formierenden Truppenteile aktiven Offizieren zu unterstellen, so ist diese Sorge grundlos. Auf dem Papiere fehlt es der Republik nicht an Offizieren, in Wirklichkeit fehlen ihr jedoch 2500 Mann an dem Sollbestande.

Der deutsch-französische Zwischenfall in Casablanca. Wie der „Köln. Ztg." aus Tanger gemeldet wird, hat die französische Militärbehörde in Casablanca den Kapellmeister, der am 8. März den Sturm auf das Sykesche Bureau leitete und von der Militärbehörde dafür verantwortlich gemacht wird, daß es überhaupt zu den Ausschreitungen kam, zu acht Tagen Arrest und einen Soldaten, der Scheiben des Bureaus zerschlagen hat, zu zwei Tagen Gefängnis bestraft.

Die Einjährig-Freiwilligen der bayerischen Fußartillerie werden vom 1. Oktober ab beritten gemacht. Es werden laut „Münch. N. N." von diesem Tage an besondere Reitpferde für Einjährige eingestellt. Die Einjährig-Freiwilligen dieser Waffe werden ebenso wie bei der Feldartillerie ausgebildet und tragen dann auch den Anzug der Berittenen. Durch die Einstellung der Reitpferde werden sich die Kosten für das Einjährigen-Dienstjahr um etwa 600 Mark höher stellen als bisher.

Das Leuchtölmonopol. Der Staatssekretär des Reichsschatzamtes hat, wie die „Nordd. Allg. Ztg." mitteilt, dem Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund auf die ihm übersandte Entschließung über das Leuchtölmonopol erwidert, daß er die Ausführungen nicht unwidersprochen lassen könne. Für das vom vorigen Reichstag in einer, wenn nicht einstimmig, so doch mit einer überwiegenden Mehrheit aller bürgerlichen Parteien geförderte Einschreiten des Reiches seien keine anderen Erwägungen maßgebend gewesen, als die in der Begründung des betreffenden Gesetzentwurfs enthaltenen Darstellungen über die besonderen Verhältnisse des Petroleumhandels.

Die Arbeitstätigkeit des Abgeordnetenhauses. Der Seniorenkonvent des preußischen Abgeordnetenhauses hielt eine kurze Sitzung ab. Für die Tätigkeit des Hauses wurde in Aussicht genommen, die Arbeit so zu beschleunigen, daß die Sitzungen am 30. April beendet werden können. Sollte infolge von Aenderungen des Herrenhauses über einige Vorlagen ein nochmaliges Zusammentreten der Abgeordneten notwendig werden, so ist hierfür in Aussicht genommen, am 14. Mai noch eine Sitzung stattfinden zu lassen. Der Regierung bleibt dann anheim gestellt, durch sofortige Auflösung die Bahn für die Neuwahlen, die auf den 16. Mai festgesetzt sind, frei zu machen.

Belgien.

Kommt der belgische Generalstreik? Ob nun Montag der belgische Generalstreik, wie die Sozialdemokratie Belgiens es wünscht, eintreten wird, ist noch nicht bestimmt. Mit zuviel Tamtam ist diese Aktion angekündigt worden, zu unlustig sind im geheimen die Arbeitermassen, die nach einem rettenden Ausweg suchen. Die Regierung hat allerdings militärische Maßnahmen zur Verhütung möglicher Unruhen getroffen. Von einem Generalstreik kann auch nicht im vollen Sinne des Wortes die Rede sein, da von den 1 360 000 Arbeitern Belgiens nur etwa 250 000 den sozialistischen Syndikaten angehören. Natürlich aber kann eine Arbeitsniederlegung dieser Viertelmillion der Volkswirtschaft Belgiens schon erheblichen Schaden zufügen.

Frankreich.

Ein vernichtendes Urteil über den Wert der Wehrmacht Frankreichs hat eine angesehene englische Marinezeitschrift abgegeben. Die andauernden Pulver-Skandale, die groben Fehler bei der Zusammensetzung des Geschützrohr-Metalls bewiesen, daß die Regierung der Republik total unfähig sei, eine so offenbar liegende Quelle von Schäden zu verstopfen. Das ist wieder einer der kalten Wasserstrahlen, die Frankreich in letzter Zeit schon öfters von England hinnehmen mußte. — Deutschen Manövern nachgeahmt waren Versuche des französischen Luftschiffahrts-Chef Hirschauer, festzustellen, in welcher Höhe Luftschiffe bei Nachtfahrten nicht mehr entdeckt werden können. In 1500 Meter Höhe des ohne Lichter fahrenden Luftschiffes nahmen die Posten unten nichts mehr wahr, auch die Scheinwerfer entdeckten das Luftschiff nur nach langem Suchen. An diese Feststellung werden von der französischen Presse allerhand verdächtigende Erörterungen der Lunéville-Fahrt des deutschen „Z. 4" geknüpft.

England.

Die Suffragetten stehen jetzt vor dem Holloway-Gefängnis, in dem Frau Pankhurst eingesperrt ist, zu zweien und dreien Tag und Nacht Posten. Dies erregte bald die Aufmerksamkeit des Mob und gestern abend spät kam es zu Zusammenrottungen. Die Polizei schritt ein und verhaftete zwei Suffragetten, die sich weigerten, den Ort zu verlassen. Beide wurden zu einer Geldstrafe oder zu Gefängnis verurteilt. Weil sie sich weigerten, zu bezahlen, wurden sie ins Gefängnis geführt. Fräulein Wharry, die wegen Brandstiftung im Botanischen Garten zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden ist, mußte gestern entlassen werden, nachdem ihr Hungerstreik 31 Tage gedauert hat.

Spanien.

Die spanische Schulreform. Der Rat für das öffentliche Unterrichtswesen nahm in der Frage des Religionsunterrichts an den Volksschulen den Kommissions-Ausschußbericht mit 31 gegen 20 Stimmen an. In dem Bericht heißt es in dem Artikel 1: Der Religionsunterricht wird in den Volksschulen in der gleichen Weise erteilt wie bisher. Artikel 2: Ausgenommen von der Teilnahme am Religionsunterricht sind Kinder, deren Väter einer anderen Religion als der katholischen angehören, und Kinder, deren Väter, obwohl sie Katholiken sind, den Wunsch nach Befreiung vom Religionsunterricht ausdrücken und sich verpflichten, den Kindern diesen Unterricht zu Hause zu erteilen.

Vereinigte Staaten.

Wilsons Zollherabsetzungen, die der Präsident persönlich dem Kongreß in Washington soeben unterbreitete, würden die europäische und insonderheit die deutsche Geschäftswelt mit noch höheren Hoffnungen auf einen gewinnbringenden Warenaustausch erfüllen, wenn durch das neue Gesetz den Zollschikanen nicht Tür und Tor geöffnet würde. Für Deklarationen, die von den mit endlosen Vollmachten ausgestatteten amerikanischen Zollabschätzern als falsch zurückgewiesen werden, sind ungeheuerliche Geldbußen zu entrichten. Waren von ausländischen Fabrikanten, die den Agenten des amerikanischen Schatzamts nicht ungehindert Einsicht in ihre Geschäftsbücher gewähren, sind von der Einfuhr überhaupt ausgeschlossen. Unter diesen Umständen bleibt es doch recht sehr abzuwarten, inwieweit die Wilsonschen Zollermäßigungen den Welthandel mit den Vereinigten Staaten beleben und lohnender als bisher gestalten werden.

Um die Wehrmacht.

Der Eindruck bleibt gut.

Die erste Beratung der eigentlichen Militärvorlage im Reichstage ist schneller beendet worden, als erwartet war, und der fast immer sachliche Verlauf der Erörterungen läßt erkennen, daß die Mehrheit des Hauses mit der Annahme der neuen Forderungen rechnet; in Einzelheiten wird die Militärverwaltung gewiß ein Entgegenkommen zeigen. In den Reden des Reichskanzlers, wie in denen des Kriegsministers von Heeringen war das Bestreben vorherrschend, die Tatsachen festzustellen und jede unnötige Zuspitzung zu verhüten, und das ist allgemein anerkannt worden. Wir dürfen sogar sagen, daß die Reichstagsverhandlungen in ihrer Eigenart einen den Frieden fördernden Eindruck im Ausland gemacht und zur Beruhigung der Stimmung beigetragen haben.

Deutschland kann nicht anders.

Der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg hat die Freude erlebt, daß seine freundliche und offene Sprache überall so gewürdigt ist, wie sie es verdiente. Es war eine Rede nach dem Bismarckschen Rezept, die Dinge zu zeigen, wie sie sind, nicht wie sie scheinen möchten. Der Panslawismus in Rußland, der Chauvinismus in Frankreich, die veränderte Weltlage im Südosten Europas sind es, mit denen wir zu rechnen haben, auch wenn die gebesserten Beziehungen zu England sich noch weiter verstärken sollten. Die Friedensliebe ist nicht überall so groß, wie sie wohl sein müßte; denn sonst sollte man doch wirklich annehmen, daß es nicht schwer sein könnte, um ein verhältnismäßig kleines Stück Land auf der Balkanhalbinsel zu einer Einigung zu gelangen. Hinter dem bischen Skutari und dem kleinen Montenegro steckt mehr, der moskowitische Traum von einer Herrschaft im Morgenland. Politische und religiöse Gedanken gesellen sich hier zueinander, und was zunächst auch nur unseren Verbündeten Oesterreich-Ungarn angeht, kann uns bei den bestehenden Allianz-Verpflichtungen nicht mehr gleichgiltig lassen. Einseitig vorwärts zu schreiten, das ist heute nicht mehr möglich.

Der Ruf nach militärischen Reformen

ist im weiteren Verlauf der Verhandlungen von den Rednern der linksstehenden Parteien in lebhafter Weise erhoben worden. Wenn das deutsche Reich im Auslande oft ein Militärstaat genannt wird, so haben jetzt die Reichstagsverhandlungen dargetan, daß bei uns eine eifrigere Kritik der militärischen Einrichtungen stattfindet wie anderswo. Jedermann weiß, daß in Frankreich, England usw. die Verhältnisse in der Armee viel zu wünschen übrig lassen, aber man geht drum herum, man schweigt sich aus. Wir wissen bei uns sehr wohl, daß auch der deutsche Offizier nicht immer ein vollendeter Mensch sein kann, aber wenn wir unsere Kriegsleistungen genau verfolgen, so dürfen wir sagen, daß der bekannte Ausspruch Bismarcks heute noch gilt, der da lautete: Das Ausland kann uns alles nachmachen, aber nicht den deutschen Offiziersstand. Ob nördlich, ob südlich vom Main, der ist aus einem Guß.

Die großen Reichstags-Parteien

sind mit Ausnahme der Sozialdemokraten im Prinzip für die Vorlage. Die sozialdemokratischen Redner Haase und Scheidemann wollen alles, was sie können, tun, den Gesetzentwurf zu Fall zu bringen. Das hat niemand anders erwartet. Der fortschrittliche Abg. Müller-Meiningen hat die Armeeverhältnisse nicht freundlich kritisiert und manche Wünsche nach Aenderungen ausgesprochen, die der Kriegsminister von Heeringen als ein unbegründetes Mißtrauen gegen die Armee bezeichnete; aber dieses Auftreten sollte doch nicht eine grundsätzliche Ablehnung der Vorlage durch seine Partei bedeuten. Der nationalliberale Führer Bassermann trat rücksichtslos für die Verstärkung der Wehrmacht ein, denn die neue Zeit erfordert neue Opfer. Nicht minder entschieden erklärte sich die konservative Partei durch den Grafen Kanitz dafür, und die Zentrums-Vertreter Spahn und Erzberger ließen die Hoffnungen auf eine Verständigung deutlich erkennen.

Die Aufgabe ihrer Grundsätze

ist keiner Partei im Reichstage zugemutet, aber die Notwendigkeit der neuen Forderungen ist betont und daraufhin anerkannt. Das war es, worauf es in unseren Tagen ankam, in denen nach den Darlegungen des Reichskanzlers niemand sagen kann, daß ein Krieg kommt. Und in der Bevölkerung sieht man diese gute Seite aus den Reichstagsreden und achtet weniger auf die parteipolitischen Auseinandersetzungen. So schwer die Lasten sind, die jetzt kommen sollen, mit der Erhaltung des Friedens sind sie nicht zu teuer bezahlt. Und auch über die neuen Steuern, deren Beratung den Rest der Woche ausfüllen wird, lassen sich praktische Beschlüsse fassen, die es verhüten, daß schwächere Schultern einen allzu starken Druck ertragen müssen. Für unsere Friedensrüstung trägt der deutsche Nährstand die Hauptlast, er bildet das Rückgrat des Nationalwohlstandes. Dafür muß ihm aber auch Anerkennung zu teil werden.

Aus Stadt und Umgebung.

** **Schwerte,** 11. April.

Unsere Schulrekruten.

Von den Wünschen und Hoffnungen der Eltern begleitet, haben nun unsere Kleinen ihren Einzug in die Schulstube gehalten, die einen mit einem gewissen Bangen, die anderen voll froher Erwartungen, je nach den Schilderungen, die ihnen im Elternhaus bisher von der Schule gegeben wurden. Für die Eltern beginnt dann manchmal eine Zeit neuer Sorgen. Manchen der Neulinge bekommt die Schule, so gern sie sie auch aufsuchen, doch nicht recht: Sie gehen körperlich zurück, die bleicher gewordenen Wangen erzählen von den neuen und ungewohnten Anstrengungen, für die die Kraft der kleinen Sechsjährigen denn doch nicht ausreicht. Zunächst können aber Elternhaus und Schule zusammenwirken, um dem Kinde den Uebergang vom Spiel zur Strenge der Schularbeit zu erleichtern. Die Eltern suchen sich leicht in einem zwar verständlichen, aber doch nicht zu billigenden Ehrgeiz gegenseitig zu überbieten, indem sie die „Fortschritte", die gerade ihr Kind in dem oder jenem Punkte gemacht hat, rühmend hervorheben; sie geben so Anlaß, daß schließlich ein wahres Wettrennen nach Fortschritten und Ergebnissen einsetzt, und das Kind, das doch in der Schule schon ordentlich herranmuß, muß dann im Hause noch nachzuholen versuchen, worin ihm andere Kinder aus dem Bekanntenkreise der Eltern wirkl. oder vermeintl. voraus sind, und das nur, um einen irrigen Ehrgeiz zu befriedigen. Die Eltern sollten auch hier ruhig der Schule vertrauen — sie sollten sich damit begnügen, die wenigen Hausaufgaben, die auch der kleine Anfänger schon zu leisten hat, in der rechten Weise zu überwachen, im übrigen aber sollten sie die schönste Kunst des Erziehers, namentlich des Erziehers der Kleinen, zu üben versuchen: Abwarten und nicht vorzeitig nach Ergebnissen drängen, abwarten, bis die in der Stille der Schule geleistete Arbeit den Uebergang vom Spiel zur Arbeit vollzogen und damit die Grundlage zur Erarbeitung von Unterrichtsergebnissen geschaffen hat. Damit ist allen Teilen gedient, den Eltern, der Schule und nicht zuletzt auch unseren kleinen Schulrekruten!

** **(Dienstjubiläum.)** Vor einigen Tagen konnte der Magazinverwalter Herr **Ernst Tiemann,** Kampstraße wohnhaft, auf eine 25jährige Tätigkeit in den Diensten des Nickelwerkes zurückblicken. Die Direktion ließ dem Jubilar in Anerkennung der treuen Arbeit während eines Vierteljahrhunderts eine goldene Uhr mit Kette überreichen und auch von seinen Kollegen wurde Herr Tiemann an seinem Ehrentage durch sinnige Geschenke erfreut. — Am heutigen Tage kann weiter der Maschinist Willy Breer aus Sybrug sein 25jähriges Berufsjubiläum auf dem Nickelwerk feiern. Wir sprechen beiden Jubilaren zu ihrem Ehrentage unsere besten Glückwünsche aus.

** **(Ruhrtaler-Konzert.)** Wir möchten nicht unterlassen, das musikliebende Publikum nochmals auf das am Sonntag, 13. dieses Monats am „Freischütz" stattfindende Konzert des Ruhrtaler Sängervereins aufmerksam zu machen. Das Konzert wird ohne Zweifel einen „großen Tag" in der Geschichte des Vereins bedeuten, da das von Musikdirektor Haselhoff mit seinem Verständnis zusammengesetzte Programm hochkünstlerische Genüsse in Aussicht stellt. Neben einigen prächtigen Liedern im Volkston wird im diesmaligen Konzert vor allem der Kunstchor zu Worte kommen und zwar sind es hauptsächlich zwei Neuheiten, die das meiste Interesse des Publikums beanspruchen: Ein Werk des Vereinsdirigenten „Gotenzug" mit Orchesterbegleitung, und eine Komposition eines unserer „Modernsten" Neumann: „In Epiphani Domini". An weiteren größeren Werken seien noch erwähnt „Die Kürassiere von Mars la Tour" in der Kleppischen Bearbeitung und des nordischen Meisters Grieg bekanntes Tongemälde „Landerkennung" für Chor, Bariton-Solo und Orchester. Mit Ausnahme der „Kürassiere" sind diese Werke hier noch nicht aufgeführt. Herr Schäfer, unser geschätzter Baritonist, der auch die Solo-Partie in „Landerkennung" übernommen hat, wird Lieder von Hill, Pressel, Haselhoff u. a. zum Vortrag bringen, während der rein instrumentale Teil des Konzerts von der 20 Mann starken Hubert'schen Kapelle-Dortmund ausgeführt wird; das Programm verzeichnet hier Tonschöpfungen von Grieg, Delibes, Bilse, Tschaikowski, Maillard, Lehar, Blon usw. Alles in allem, ein Programm, wie es großzügiger hier wohl selten geboten wurde, und welches einen allseitigen Besuch des Konzerts veranlassen dürfte.

** **(„Guten Tag!")** „Ich komme für die Mission." „Für welche?" „Für die evangelische." So oder ähnlich führt sich zur Zeit eine schwarz gekleidete, blonde Reise-Dame in den Privathäusern ein, um Bücher der „Internationalen Traktatgesellschaft Hamburg" zu guten Preisen zu vertreiben oder besser gesagt, für eine Sekte der schlimmsten Art, die Adventisten, Stimmung zu machen und sich einzuschleichen. Man weise der Dame mit aller Liebe aber auch mit aller Energie und Deutlichkeit die Tür. Die Adventisten sind bekannte Irrlehrer, welche schon manchen verführt haben.

** **(M.-G.-V. Sängerbund.)** Zur Feier seines 30jährigen Bestehens hatte der Gesang-Verein „Sängerbund", der dieses Ereignis bekanntlich schon öffentlich durch das große Oster-Konzert am Freischütz gefeiert hatte, gestern abend im Hotel Ostermann für seine Mitglieder eine kleine interne Feier veranstaltet. Mit einem gemeinsamen Essen eingeleitet, brachte der weitere Verlauf des Abends Darbietungen verschiedener Art und bei Liedersang und Becherklang nahm die gemütliche Feier einen fröhlichen Verlauf.

** **(Am Tage der Landtagswahlen)** soll der Justizdienst eingeschränkt werden. Den preußischen Justizbeamten ist gemäß einer Verfügung des Justizministers vom 1. dieses Monats bei den Wahlen die Ausübung des Wahlrechts überall nach Möglichkeit zu erleichtern. Zu diesem Zwecke ist nach Bedürfnis an den Wahltagen der Dienst entsprechend zu regeln. Die Tage der Urwahlen sind von Sitzungen und Terminen, zu denen Rechtsanwälte, Parteien, Beschuldigte, Zeugen oder Sachverständige zu erscheinen haben, soweit irgend tunlich, freizuhalten. Diese Bestimmungen gelten auch für engere Wahlen und Nachwahlen.

** **(Besitzwechsel.)** Die früher Thiele'sche Besitzung Ecke Hörder- und Märkische Straße, bestehend aus Wohnhaus, Hinterhaus und Schuppen, insgesamt rund 120 Quadratruten groß, zurzeit dem Renter Lueg in Haspe gehörend, ging gestern im Wege freihändigen Kaufes in den Besitz der Gebrüder Bauunternehmer Karl Dittrich hierselbst und Kaufmann Julius Dittrich in Düsseldorf über. Der Kaufpreis beträgt 25 000 Mark.

** **(Stutenschau.)** Am 27. April, vormittags 10½ Uhr, wird an der hiesigen Beschälstation (Wirtschaft Potthoff) eine Stuten- und Fohlenschau abgehalten. Es sind zu dem Termin vorzuführen: 1. alle Stammbuchstuten, sowohl mit als auch ohne Fohlen; 2. alle älteren, noch nicht eingetragenen Stuten, gedeckt und mit Fohlen; 3. sämtliche von der Landwirtschaftskammer eingeführten Stuten und Stutfohlen; 4. alle 1-, 2- und 3jährigen Stuten; die mit Angeldprämien ausgezeichneten Fohlen und Stuten müssen vorgestellt werden; 5. alle Jährlinge und vierjährigen Stuten für die Erwerbung der Angeldprämie; 6. die angekörten Hengste zur eventuellen Aufnahme in das Pferdestammbuch.

** **Berchum,** 10. April. (Der Rindvieh-Versicherungsverein) hat im Rechnungsjahre 1912 eine Einnahme von 275,61 Mark und eine Ausgabe von 74,64 Mark gehabt, sodaß ein Ueberschuß von 200,27 Mark verblieben ist. Die Höhe des Reservefonds beträgt 149,11 Mark. Der

Ein denkwürdiger Augenblick

ist es sicherlich, in dem sich jetzt der deutsche Kaiser Wilhelm 2. und der Vater seines künftigen Eidams, der Herzog Ernst August von Cumberland, der Sohn des letzten Königs von Hannover, zu Homburg zum ersten Male gegenübertreten. In diesem Moment ist die Brücke geschlagen von jenen Zeiten, in denen wir in ohnmächtiger Zerrissenheit dastanden, von den Tagen, in welchen die deutsche Frage durch Blut und Eisen gelöst, der deutsche Einheitsring geschmiedet wurde, zur Gegenwart, in das das neue deutsche Reich machtvoll und blühend dasteht im Rate der Völker. Der Händedruck, den beide Fürsten wechseln, schließt das Kapitel vom einstigen Deutschland auch menschlich ab, nachdem es historisch am 18. Januar 1871 durch die Kaiserproklamation von Versailles besiegelt wurde.

Am Abend des 27. Juni 1866 ritt König Georg von Hannover in die thüringische Stadt Langensalza ein, nachdem von seiner Armee das preußischgothaische Korps unter dem General von Flies zurückgedrängt war. Herzog Ernst August von Cumberland war damals Begleiter seines Vaters, er hat den blutigen Gefechtsstunden am Ufer der Unstrut beigewohnt. Dann folgte die Kapitulation der hannoverschen Truppen; nach dem Kriege ging Hannover in Preußen auf. Es ist menschlich, wenn die Erinnerung an solche Schicksale nicht leicht erlischt, es ist ein hoher Sinn, sich mit ihnen zum Besten des großen Vaterlandes abzufinden.

Der Kaiser steht auf dem Boden der neuen Zeit, sein Gast kennt noch die Ereignisse vor 1870 aus eigener Erfahrung. Da schauen wohl beider Männer Augen prüfend in einander, aber sie werden schätzen, was sie sehen. Und der Händedruck wird merkbar bleiben für die Folgezeit. Das Brautpaar steht neben den Familienhäuptern und sieht mit den hellen Augen des Glücks in die Zukunft. Politische Gedanken wegen der Besteigung des Herzogsthrones von Braunschweig und andere brauchen es heute nicht zu drücken, es hat vorerst ein Recht auf frohes Menschenglück.

Nahe Homburg, im Schlosse Friedrichshof, starb des Kaisers Mutter, die als Tochter der Königin Viktoria von England aus demselben Fürstenhause stammt, wie der Herzog von Cumberland. Das ist auch wohl der Grund gewesen, weshalb hier, inmitten der schönen Taunuswaldungen, die Begrüßung stattfand, statt in Potsdam oder Berlin.

Zu Irrfahrt des „Z. 4".

Das Luneviller Abenteuer.

Die Pariser Presse beschäftigt sich sehr ausführlich mit der Notlandung des „Z. 4" in Luneville. Ein Eindruck ergibt sich daraus, daß die Grenzbevölkerung einen großen Deutschenhaß bekundete. Dem „Excelsior" wird gemeldet:

Die Offiziere des Zeppelin, die sich gestern in Uniform zu weit in die Straßen von Luneville vorgewagt hatten, hielten es für klug, sich bürgerlich zu kleiden. Wenn sie es nicht getan hätten, würden unliebsame Zwischenfälle die Folge gewesen sein. Denn die Luneviller Bevölkerung hörte nicht auf, laut ihre Antipathie gegen die unerwarteten Besucher kundzugeben. Jene, die am Abend so unklug waren, sich in Uniform in einem Tingeltangel zu zeigen, waren so ausgepfiffen worden, daß sie sich zurückziehen und sich in ihr Lager unter dem Ballon retten mußten. Jetzt, wo der Zeppelin wieder jenseits der Grenze ist, muß anerkannt werden, daß die Abreise das Beste war, was geschehen konnte; bei der exaltierten Haltung der Bevölkerung war nicht vorauszusehen, was sich alles hätte ereignen können. Schon als die berittenen Jäges beim Niedergehen den Zeppelin an Schleppseilen zogen, umringten ihn 400 bis 500 Arbeiter, die von nichts Geringerem als vom Inbrandstecken des Luftschiffes sprachen. Manche wollten Petroleumbehälter holen, ohne auch nur zu bedenken, was die Explosion von 20 000 Kubikmeter Gas, die in den Ballonzellen enthalten waren, für Unglück hätte bewirken müssen. Außer über die bloße Gegenwart des Luftkreuzers, der nach der Ansicht dazu bestimmt ist, wiederzukommen und auf ihre Häuser die feindlichen Dynamitbomben zu werfen, waren die Luneviller noch besonders erregt aus einem anderen Grunde: die Aeronauten hatten, um dem Turm der Kathedrale und den Bäumen der „Promenade de Bosquet" zu entgehen, alles über Bord geworfen, was schwer und unnütz war: Ketten, Seile, Anker usw. Dieser sehr gefährliche Ballast fiel hier und da in den Straßen und auf die Dächer nieder und drohte, die Passanten zu zermalmen. Um das Maß vollzumachen, waren die Luftschiffer nur einige Schritte entfernt von dem Grabe des Lehrers niedergegangen, den die Preußen 1870, um ein Exempel zu statuieren, füsiliert hatten. „Man darf sie nicht wieder weglassen," riefen die Wütenden, „man muß darauf schießen!", ohne zu bedenken, daß morgen ein gleiches Abenteuer einem unserer Luftkreuzer passieren könnte. Der einzige peinliche Moment zwischen den französischen und deutschen Offizieren war die energische Weigerung des Hauptmanns George, den noch nicht unterzeichneten Kaufvertrag zwischen der Zeppelingesellschaft und dem Kriegsministerium, dem General Hirschauer auszuliefern. Aus Paris hatten die Militärbehörden in Luneville die ausdrückliche Weisung erhalten, von allem Kenntnis zu nehmen, was sich auf dem Zeppelin vorfinde. Da der Kaufvertrag ein vertrauliches Schriftstück war, das zugleich alle geheimen Bedingungen für die Leistungen des Zeppelin und auch eine ausführliche Beschreibung seiner Bestandteile enthielt, sagte George, er wolle das Schriftstück lieber verbrennen als es hergeben; auf jeden Fall werde er sich nur davon in Gegenwart eines deutschen Konsuls trennen. Da dieser Meinungsstreit sich zu verlängern drohte, wurde schließlich ein Mittelweg eingeschlagen. Vor dem Hauptmann übersetzten zwei französische Offiziere mündlich dem General Lescot den Vertrag, der ihn dann sofort zurückgeben ließ. Nichts stand mehr der Abreise des Zeppelins entgegen, als der Wind, der in scharfen Böen über das Champ de Mars strich. Die Soldaten, die unausgesetzt an den Tauen ziehen mußten, waren enttäuscht über die Verlängerung ihrer Arbeit. In der Nacht hatten sie schon mit Kreide und Bleistift den Leinwandbezug und das Gestänge des Zeppelin mit Inschriften bedeckt, wie: „Kommt nicht wieder!" „Gruß an Straßburg!" und auch mit Schimpfworten, die nur mit Mühe Aufnahme in das Lexikon der französischen Akademie gefunden haben. Ihre Vorgesetzten zwangen sie, die meisten dieser Inschriften vorsichtig wieder wegzuwischen. Während man darauf wartete, bis die Ballonzellen mit dem neuen Gas angefüllt und der zweite Motor abmontiert war, machten sich einige Militärflieger das Vergnügen, trotz des ungünstigen Wetters von Epinal in ihren Zweideckern herüberzufliegen. Einer der Aeroplane kam so steil herunter, daß man einen Sturz befürchtete und fuhr so dicht über den Zeppelin hin, daß nur der Zufall ein doppeltes Unglück verhütete; aber die Menge schrie begeistert: „Hoch Frankreich! Hoch die Aviatiker!" Ganz Luneville, viele Bewohner von Nancy und auch zahlreiche Deutsche, die aus Metz gekommen waren, umgaben das Luftschiff. Die feindseligen Kundgebungen, gellende Pfiffe und Schmähruse, nahmen in beängstigender Weise zu. Um 12 Uhr mittags, nachdem General Hirschauer, zahlreiche Offiziere und selbst die Ingenieure französischer Luftschiff-Firmen den Zeppelin in allen Teilen sehr eingehend besichtigt hatten, wurde dem Kommandanten Glund die Ermächtigung zur Abfahrt erteilt. Doch da der Wind nicht nachließ, begaben sich viele Generäle und andere hochgestellte Persönlichkeiten in die Stadt zurück, in der Voraussetzung, daß der Zeppelin ihre Rückkehr abwarten würde. Einige nationalistische Reporter behaupten, daß Glund unhöflich gehandelt habe, da er sich nicht formell verabschiedet und nicht den französischen Militärs das Kommando „Lachez tout!" überlassen habe. Plötzlich wurden die Motoren in Bewegung gesetzt, die Schrauben begannen sich zu drehen, und ohne zu wissen, ob ihre Offiziere damit einverstanden sein würden, gehorchten die Jäger dem von Glund schneidig befohlenen „Lachez tout!" Unter dem Gejohle, Pfeifen und anderen Freudenmanifestationen der Luneviller erhob sich „Zeppelin 4" sehr schnell auf etwa 300 Meter Höhe. Beinahe eine Stunde lang kämpfte er mit dem Wind, dann entschwand er den Blicken.

Bemerkenswert ist noch das Urteil eines technisch gebildeten Offiziers vom Fliegerkorps im „Journal", der den „Z. 4" gründlich untersuchte und sein Erstaunen ausdrückte, daß die Metallkonstruktion in allen Teilen gleichmäßig stark sei, ob die Aluminiumstänge die Gondeln hielten, die Luftschrauben stützten oder auch gar nichts zu halten hätten, immer wäre das gleiche Spangenmodell angewandt worden. Nie würde ein französischer Ingenieur eine solche Bauart wagen. Der Zeppelin wäre zweifellos vom Wind in Stücke geschlagen worden, wenn ihn nicht die ganze Nacht hindurch 120 französische Soldaten festgehalten hätten.

Westfalen und Rheinland.

* **Dortmund**, 10. April. (Opfer der Schundlektüre.) Der hingerichtete Schlosser Fr. Schwekendiek ist reumütig gestorben. Während der Nacht blieb seine Zelle offen. Schwekendiek war sehr aufgeregt und schlief nur sehr wenig. Von der ihm auf Wunsch bereiteten Mahlzeit, die in einigen belegten Brötchen und Kaffee bestand, nahm er nur sehr wenig zu sich. Festen Schrittes, begleitet von einem Gefängnisaufseher, ging er auf den Gefängnishof, wo der erste Staatsanwalt ihm die Kabinettsorder vorzeigte und ihn fragte, ob er noch etwas zu sagen habe. Er antwortete: „Nein!" In wenigen Sekunden war der Hinrichtungsakt vollzogen. Gestern abend hat Schwekendiek noch einen Abschiedsbrief an seine Eltern geschrieben, in dem er sie um Verzeihung bat, und sie nicht im Unklaren darüber ließ, daß die von ihm häufig gelesenen Schauerromane schuld an seinem Unglück seien. Er wünschte allen Lebewohl und bat die Eltern, sie möchten darauf achten, daß seine Geschwister nicht auch diese Romane zu lesen bekämen.

* **Dorstfeld**, 10. April. (Sich selbst des Brudermordes bezichtigte) sich gestern Abend ein Arbeiter Konstantin Engel, ohne festen Wohnsitz. Er behauptete einem Straßenbahnkontrolleur gegenüber, in Dorstfeld seinen ihm unbequemen Bruder erstochen zu haben. Der Mann begab sich darauf nach Dortmund, wo er festgenommen werden konnte und bei seiner Behauptung verblieb. Bis jetzt hat sich die Richtigkeit der Behauptung noch nicht feststellen lassen, sodaß man wohl annehmen kann, daß es sich um die Aeußerung eines derartigen Geistesgestörten handelt, obgleich der Mann einen derartigen Eindruck nicht macht.

* **Unna**, 10. April. (Tödlicher Unglücksfall.) Im Betriebe der Kruppschen Stahlwerke wurde ein bei der Firma Steffens und Nölle beschäftigter 19jähriger Montagearbeiter von einem Giebelgestell, das zur Verladung kommen sollte, getroffen. Der junge Mann erlitt einen Schädelbruch und starb wenige Minuten nach dem Unfall.

* **Witten**, 10. April. (Die Hinterlassenschaft eines „Armen".) Hier ist vor kurzem eine Witwe gestorben, die für arm angesehen wurde und deshalb aus der Armenkasse Unterstützungen erhielt. Beim Ordnen ihres Nachlasses wurde der „übliche" Strumpf gefunden, der zirka 5000 Mark enthielt.

* **Soest**, 10. April. (Ein sonderbarer Pferdehandel) kam auf dem hiesigen Viehmarkte zustande. Ein auswärtiger Landwirt hatte ein gutes älteres Pferd im Werte von 400 Mark zum Verkauf gestellt. Von einigen Zigeunern wurde nun dem Bäuerlein ein „sehr gutes, junges" Pferd zum Tausch gegen den „alten Racker" angeboten. Die Vorzüge des jungen Tieres wußten die Zigeuner so überzeugend darzutun, daß der Tausch zustande kam. Sie zogen schnell mit dem alten Pferde des Landwirts ab, der nachher zu seinem großen Schrecken bemerkte, daß er gründlich hereingefallen war. Das junge Pferd wurde von Sachkennern auf 100 Mark im Wert geschätzt, dabei schlug und biß es, war nicht einzuspannen und hatte auch noch sonstige Fehler. Eine Verfolgung der Zigeuner hatte keinen Erfolg, sie waren längst über alle Berge.

* **Bielefeld**, 10. April. (Ein tödlicher Unglücksfall), der um so bedauerlicher ist, als durch ihn einer Frau der Gatte und sieben unversorgten Kindern der Ernährer entrissen wurde, ereignete sich am vorgestrigen Dienstag früh in den Brackweder Preß- und Ziehwerken. An der Lichtleitung der Fabrikanlage, die über der Transmissionswelle entlang läuft, war etwas in Unordnung geraten, und der Transmissionswärter der Fabrik, Karkosch, war mit der Abstellung der Störung beschäftigt. Bei dieser Arbeit muß K. aus Unvorsichtigkeit der Transmissionswelle mit den Kleidern zu nahe gekommen sein, denn plötzlich wurde er von derselben erfaßt und mehrere Male herumgeschleudert. Als der Unfall bemerkt und der Strom ausgeschaltet wurde, war es zu spät. K. war auf der Stelle getötet worden. Er stand im besten Mannesalter von 44 Jahren.

* **Dieringhausen**, 10. April. (Vom Zuge überfahren.) Auf der Eisenbahnstrecke Wildberger Hütte-Brügger Mühle ereignete sich ein bedauerlicher Unglücksfall. Beim Ueberschreiten der Geleise wurde das Ehepaar Robert Baumhoff aus Dresbach, vom Zuge erfaßt und überfahren. Der Mann war sofort tot; die Frau erlitt lebensgefährliche Verletzungen u. wurde dem Krankenhaus zugeführt.

* **Langendreer**, 10. April. (Vom Zuge zermalmt.) Auf dem hiesigen Güterbahnhof wurde heute vormittag ein in Diensten eines hiesigen Unternehmers stehender kroatischer Arbeiter, der am Umbau der Eisenbahnstrecke beschäftigt war, von einem Güterzuge überfahren und getötet. Der Körper des Mannes wurde vollständig zerstückelt.

* **Ohligs**, 10. April. (Kindesmörderin.) Heute morgen wurde in der Abortgrube eines Hauses auf der Düsseldorfer Straße eine weibliche Kin-

---

Nach schweren Stürmen.

Roman von M. Weidenau. 1

(Nachdruck nicht gestattet.)

1. Kapitel.

„Fräulein Marianne, Sie kennen mich und wissen, daß ich kein Freund von langen, kunstvollen Reden bin, und so frage ich Sie denn kurz und bündig, ob Sie meine Frau werden wollen? Daß ich Sie längst liebe, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen und daß ich einer schönen, gesicherten Zukunft entgegengehe, auch ein anständiger Mensch bin, dürfte Ihnen gleichfalls bekannt sein. Wenn Sie demnach meine Liebe erwidern könnten, Marianne, dann, meine ich, dürften wir die gemeinsame Fahrt durch das irdische Jammertal schon wagen, ohne fürchten zu müssen, mit unserem Schifflein Havarie zu erleiden. So, Marianne, jetzt bin ich fertig und möchte um Antwort bitten."

Als aber diese nicht so prompt erfolgte, wie Otto Meinhard es erwartet haben mochte, umschattete sich leicht seine mit reichem, dunklem Kraushaar umgebene Stirn, und, sich vorbeugend, ergriff er die schlanke Mädchenhand.

„Nun, Marianne, fällt es Ihnen so schwer, auf meine ehrliche Frage eine ebenso ehrliche Antwort zu geben? Mein Antrag kann Sie doch unmöglich so sehr überrascht oder gar erschreckt haben. Oder sollte ich mich in meiner Annahme, daß Sie mir gut sind, getäuscht haben? Wenn Sie Ihr Herz bereits einem andern geschenkt haben, dann sagen Sie's nur ohne Scheu! Oder" — seine tiefe Stimme hatte jetzt einen harten Klang — „fürchten Sie sich vielleicht auch vor mir?"

„Nein, ich fürchte mich nicht vor Ihnen, und — mein Herz gehört auch keinem andern, aber —" Sie stockte.

„Was aber? Reden Sie doch, Marianne," drängte er mit hörbarer Ungeduld. „Sie wissen, daß ich keine halbausgesprochenen Sätze mag."

„Ach Gott, Otto, Sie kennen doch meine Eltern und —"

Hartauflachend unterbrach er sie.

„Ja, ja — und ob ich sie kenne, besonders die mit der „Einzigen" hoch hinauswollende Frau Mama! Aber ich kümmere mich jetzt nicht darum, ich will nur eines klar und bestimmt wissen, ob Sie mich genug lieben, um mit Freuden meine Frau zu werden. Obwohl ich durchaus kein romantisch oder sentimental veranlagter Mensch bin, so möchte ich doch nur aus Liebe heiraten und fordere auch von meiner Frau Liebe. Also, Marianne, entscheiden Sie sich und spannen Sie mich nicht unnötig lange auf die Folter!"

„Nein, Otto, das soll nicht geschehen," entgegnete jetzt das hübsche Mädchen, indem sich ihre Hand fester in die seine schmiegte und dunkleres Rot die feinen Wangen färbte, „ich will Ihnen ehrlich sagen, daß auch ich Sie liebe, sehr liebe, und mit Freuden Ihre Frau werden will, wenngleich ich mit diesem freimütigen Bekenntnis —"

Er ließ ihr nicht Zeit, zu vollenden, sondern zog die schlanke Mädchengestalt stürmisch in die Arme.

„Du liebst mich und willst meine Frau werden — das genügt mir und danach werde ich handeln. Mag sich mir nun auch Deine gesamte Familie feindlich gegenüberstellen, ich werde den Kampf mit allen aufnehmen und, daß ich mit allen fertig werde, auch mit Deiner Mutter, das kannst Du mir ruhig glauben; denn schließlich besteht doch wahrlich gar kein triftiger Grund, mir Deine Hand zu verweigern. Heute noch werde ich kommen, Marianne, um mit Deinen Eltern zu sprechen."

„Heute willst Du schon —"

„Gewiß! Man muß sich sein Glück beizeiten sichern. Du aber — mach doch keine so ängstlichen Augen, Kleine!" fuhr er lachend fort.

„Mir ist durchaus nicht bange, ganz und gar nicht. Wenn auch Deine Frau Mama im ersten Moment vielleicht von einer Heirat zwischen uns nichts wissen will, am Ende wird sie — davon bin ich überzeugt — uns dann doch feierlichst ihren Segen erteilen, Dein Vater aber — der tut schließlich doch nur immer das, was „Mamatscherl" will."

„Otto!" bat Marianne.

„Es ist doch nicht böse gemeint und nur die Wahrheit; Mama schwingt das Zepter im Hause und tyrannisiert auch Dich. Wenn Du erst mein Weib bist, dann — dann bin aber ich da —"

„Dann bist Du der Tyrann," lachte Marianne, „und wer weiß, ob ich's dann nicht noch schlimmer treffe!"

„Kann auch sein," stimmte er in ihr fröhliches Lachen ein, um ihr dann, ehe sie sich's versah, einen herzhaften Kuß auf die frischen Lippen zu drücken.

„Aber, Otto, wenn uns jemand sieht —"

„Nun — dann wird er sich höchst wahrscheinlich denken, daß wir ein Liebespaar sind."

„Geh' jetzt, Otto!" sagte Marianne mit sie reizend kleidender, strenger Miene, indem sie sich zugleich aus seiner Umarmung freimachte. „Ueberhaupt wird Mama bald heimkommen und es wäre mir nicht lieb, wenn sie uns da im Garten anträfe."

„Und warum wäre es Dir nicht lieb? Sie würde dann eben jetzt schon erfahren, was ich ihr und auch Deinem Vater am Abend zu sagen habe. Hast Du am Ende gar Angst, Marianne?" fragte er, sie forschend anschauend, beinahe ungestüm.

„Angst? Nein, Otto, aber — ich möchte Dich nur bitten, im Falle Mama — o, Du verstehst mich ja —"

Daß er ihre gestammelten Worte richtig deutete, bewies das unmutige Aufleuchten in seinen Augen, das sie schon kannte und das sie stets beunruhigte.

„Nicht wahr, mein Otto," bat sie, schmeichelnd seine Hand fassend, „Du wirst nicht heftig werden, wenn Mama, was ich fürchte, zuerst mit einem Nein kommen wird?"

Er antwortete nicht sofort, sondern strich mit der freien Linken mehrmals über den starken Bart; erst als er einem neuerlichen flehenden Blick aus Mariannens Augen begegnete, beruhigte er sie mit der Versicherung, daß er, um ihretwillen, seinem lebhaften Temperament Zügel anlegen wolle.

Als sie ihm jetzt freiwillig einen Kuß gab, lachte er über das ganze hübsche Gesicht und schien seine Verstimmung schon wieder völlig überwunden zu haben.

„Also, Marianne, leb' wohl für jetzt und auf Wiedersehen abends! Hoffentlich werde ich nur als glücklicher Bräutigam das Haus verlassen; denn anders" — er lachte übermütig auf — „wird man mich überhaupt nicht losbringen."

„Ich bitte Dich, Otto, gehe jetzt, ich höre einen Wagen kommen — Mama —"

„Hab' keine Angst, Kinderl, ich kann lautlos verschwinden — siehst Du?"

Trotz seiner stattlichen Gestalt bewegte er sich wirklich mit außerordentlicher Gewandtheit und war schon in der nächsten Sekunde durch die auf die Landstraße führende kleine Gartentür verschwunden.

Mit einem verträumten Lächeln um die Lippen blieb das Mädchen noch eine Weile sinnend stehen und lauschte den allmählich verklingenden Schritten des Geliebten. Mama war noch nicht heimgekommen und so konnte sie ungestört ihren Gedanken sich hingeben. Den hübschen Kopf in die Hand stützend, blickte sie hinaus in die stille, sonnenüberflirrte Gegend und durchlebte nochmals im Geiste die letzte Stunde, in welcher sie sich dem Mann ihrer ersten Liebe anverlobt hatte, obgleich sie wußte, daß ihre Eltern mit ihr andere Pläne hatten.

Sie hätte es vielleicht nicht tun sollen, wenigstens hätte sie sich, wie sie sich jetzt mit leichtem Seufzer eingestand, nicht sollen von ihm überrumpeln lassen. 203.16

desleiche gefunden. Die Polizei stellte fest, daß das Kind getötet worden war. Als Täterin wurde die Mutter des Kindes, die 35jährige Witwe Richters ermittelt und festgenommen. Sie gestand ein, das Kind gleich nach der Geburt mit einem Tuch absichtlich erstickt zu haben.

* **Düsseldorf,** 10. April. (Gefaßte Diebesbande.) Die Kriminalpolizei in Duisburg verhaftete gestern abend eine gewisse Frieda Steib, die dort Bijouteriewaren zu verkaufen suchte, die bei dem gemeldeten Einbruch in das Geschäft Leo Hornstein gestohlen worden waren. Auf telegraphische Benachrichtigung hin gelang es der hiesigen Kriminalpolizei, in einer Wirtschaft und in einem Mansardenzimmer auf der Klosterstraße 7 Personen festzunehmen, die den erwähnten Diebstahl sowie noch mehrere schwere Einbrüche ausgeführt haben. Der größte Teil der gestohlenen Bijouteriewaren konnte beschlagnahmt werden. Der Anführer der Bande ist der 20jährige Mechaniker Paul Steib.

Ernste Vorwürfe gegen Schükri Pascha.

Während sich bisher alle Sachverständigen darüber einig waren, daß Schükri Pascha, der Verteidiger von Adrianopel, seine Pflicht im vollsten Sinne des Wortes getan habe, tritt jetzt Ludovic Naudeau, der Korrespondent des „Journal" auf dem Kriegsschauplatz, mit einem ganz anderen Urteil hervor. Naudeau, der deutlich die Ansicht maßgebender bulgarischer Kreise wiedergibt, hält es für fraglich, ob die Geschichte den Titel „El Ghazi", das ist „Der Siegreiche" anerkennen wird, den man in Konstantinopel etwas voreilig an Schükri verliehen habe. „Schükri Pascha mit seinen 60 000 Mann", schreibt er, „hat in Wirklichkeit niemals etwas gewußt und niemals etwas getan. Als sich der Rest der türkischen Armee am Anfang des Krieges in eine vorzeitige tollkühne und abenteuerliche Offensive stürzte, hätte sich Schükri Pascha an dieser Bewegung beteiligen können; er hätte es sogar tun müssen. Er hätte die Korps, die im Südosten von Adrianopel manövrierten, kräftig unterstützen können, schon am Tage, bevor er den Befehl erhielt, einen Ausfall zu machen. Dann täuschte er sich in der Richtung, er marschierte nach Norden anstatt nach Osten, ließ sich bei Kaipa aufhalten, kehrte wieder in seine Festung zurück und rührte sich nicht mehr. Wenn er während der großen Schlacht bei Lüle-Burgas energisch nach Osten vorgegangen wäre, hätte er der zweiten bulgarischen Armee in die Flanke fallen können, die sich damals auf dem Marsche befand. Er hätte sie aufzuhalten vermocht, und so wäre die dritte bulgarische Armee genötigt gewesen, allein gegen alle Kräfte Mahmud Muktars zu kämpfen. Der ganze Gang des Krieges hätte sich so vielleicht ändern lassen, aber Schükri Pascha blieb untätig." Die Bulgaren haben kein Interesse daran, den Ruhm der Verteidiger Adrianopels herabzusetzen, da damit auch der Wert ihrer eigenen Leistung sinken würde. So scheint es fast, als wären die Vorwürfe gegen die Strategie Schükris nicht ganz unbegründet. Immerhin wird er zur Entschuldigung auf den schlechten Zustand seiner Truppen hinweisen können, die sich wohl zu Anfang des Feldzuges in eben so jämmerlichen Verhältnissen befunden haben wie die Soldaten Mahmud Muktars. So hat wohl Schükri für den Fall eines energischen Vorstoßes eine Katastrophe befürchtet und sich lieber ausschließlich auf die Verteidigung seiner Festung beschränkt. Immerhin sei auch daran erinnert, daß mehrere zuverlässige Meldungen aus Adrianopel von der Uneinigkeit der Führer und der Demoralisation der Truppen zu erzählen wußten. Das wirklich abschließende Urteil über die Leistung Schükri Paschas wird also erst die künftige Forschung fällen können. In demselben Telegramm aus Adrianopel macht Naudeau auch einige interessante Mitteilungen über die Verproviantierung der Festung. In dieser Hinsicht hat die türkische Führung tatsächlich Hervorragendes geleistet. In den ersten Tagen des Krieges war Adrianopel so gut wie vollkommen ohne Proviant. Hätten die Bulgaren schon damals einen entschlossenen Angriff gewagt, so wäre ihnen die Festung bald in die Hände gefallen. Aber sie zögerten einige Tage und gaben so den Türken Gelegenheit, das Versäumte nachzuholen. Tuad-Bey, der Stabschef Schükris, eilte in alle umliegenden Dörfer und ließ im Umkreise von 20 Kilometern sämtliche Lebensmittel beschlagnahmen. Tausende von Wagen wurden requiriert und mit Korn beladen; nicht einmal das Saatkorn wurde verschont. So gelang es in wenigen Tagen, Adrianopel mit soviel Proviant zu versorgen, daß die Garnison während der ganzen langen Belagerung niemals Mangel gelitten hat.

Bunte Chronik.

)(**Ein seltener Fall.** Ein Regierungsassessor Lewicki in Köslin in Pommern wurde wegen Erpressung zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt. Da die Verhandlung unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfand, sind die näheren Umstände des gewiß seltenen Falles unbekannt geblieben. Man weiß nur, daß Lewicki von dem Konsul Bündgens in Kiel, gegen den eine Untersuchung wegen Spionageverdachts schwebte, große Summen erpreßte.

)(**Zur Warnung** diene folgender Fall, der aus Fierthofen in Bayern gemeldet wird: Ein nachts heimkehrender Landman fiel auf eine auf der Straße liegende Egge, die er in der Dunkelheit nicht bemerkt hatte. Ein Stachel drang dem Unglücklichen durch das Auge ins Hirn, sodaß er sofort getötet wurde.

)(**Erhaltung deutscher Burgen.** Die diesjährige Burgenfahrt der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen führt diesmal über eine Anzahl der schönsten Burgen in Bayern. Es werden besucht: die Plassenburg bei Kulmbach, einst die Hauptresidenz der fränkischen Hohenzollern, Wernstein, Turnau, Nürnberg, Kadolzburg, gleichfalls eine alte hohenzollernsche Burg, Willibads Burg, Trausnitz, das herrliche Renaissanceschloß Burghausen, Ettmoning, Staufenegg und Hohenaschau.

)(**Zigarre und kirchliche Trauung.** Ein Arbeiter in Dresden wurde zu 3 Tagen Gefängnis verurteilt, weil er bei der Trauung seiner Schwägerin, während der Segen erteilt wurde, sich gemütlich eine Zigarre anzündete. Nur der Umstand, daß er anzab, betrunken gewesen zu sein und aufrichtig die Ungehörigkeit zu bereuen, rettete ihn vor höherer Strafe.

)(**Eine Dreistigkeit** höchsten Grades war der Versuch zweier leider unerkannt entkommener Individuen, den in der Irrenanstalt Stefansfeld unter Beobachtung gestellten Alarm-Attentäter Wolter zu befreien. Wolter hatte bekanntlich am Aschermittwoch die Straßburger Garnison durch ein gefälschtes Kaisertelegramm alarmiert. Der Befreiungsversuch geschah, um neuen Unfug stiften zu können.

)(**Der Berliner Spielerprozeß,** der nunmehr sein Ende erreicht hat, wird den Kreisen, die es angeht, kaum eine Lehre gewesen sein. Er ist durch das sehr geschickte Verhalten der Angeklagten ziemlich geräuschlos verlaufen und hat nicht, wie beispielsweise seinerzeit der Metternich-Prozeß weiteste Kreise aufhorchen lassen. Die Welt, in der man sich nicht langweilt, wird weiter dem Spiel huldigen, der bequemen Art, zu Geld kommen oder — das Ende eines leeren, inhaltslosen Lebens zu finden. In dieser Atmosphäre werden auch die dunklen Existenzen der Buses, Stallmann, Cramer usw. weiter fortbestehen. Zu dürftig ist, wie der Verteidiger Dr. Werthauer ausführte, der Indizienbeweis gewesen, der eine Verdachtsstrafe und keine Tatstrafe rechtfertige. — Das ist zweifellos richtig, aber dem gesunden Verstand ist die Tatsache, daß die Angeklagten immer gewannen, die Partner stets verloren, doch allzu auffällig.

)(**Das Theater der Fünftausend,** zu dem durch Prof. Max Reinhardt der bisherige Zirkus Schumann in Berlin umgebaut wird, wird wahrscheinlich schon im Herbst dieses Jahres eröffnet werden. Nach Mitteilungen der „B. Z." gedenkt Reinhardt in diesem Theater auch ständig eine große Revue, wie sie Berlin noch nicht kennt, aufzuführen, ein Plan, der in Betracht der durchaus ernsten künstlerischen Betätigung Reinhardts noch der Besprechung bedarf.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedr. Kraas.**
Druck u. Verlag von **Carl Braus,** beide in Schwerte.

Selbst starke Aufgüsse von Kaffee Hag, dem coffeïnfreien Bohnenkaffee verursachen keine Störung des Allgemeinbefindens oder der Herzfähigkeit, weil das Coffeïn fehlt.

Gutachten aus der 1. Medizinischen Klinik der Charité in Berlin. 2330

OPEL
Motor-Wagen-Fahrräder.
Man verlange Rüsselsheim a/M. Preisliste.
Fahrradvertreter: Karl Feit, Schwerte

Moderne
Herren-Anzüge
Unser Lager in Herren-Anzügen
ist mit das grösste am Platze.
Wir sind in der Lage,
allen Ansprüchen der Kundschaft zu entsprechen!
Unsere Herren-Anzüge
sind modern, gut und schick verarbeitet
und sehr billig!
Herren-Anzüge
78 im Preise von 13 bis 15 Mark
finden Sie bei uns in aussergewöhnlicher Auswahl.
Herren-Anzüge
in besseren Qulitäten
zu 16.—, 18.—, 20.—, 25.— bis 30.— Mk.
wird Ihnen eine riesige Auswahl geboten. Außerdem haben wir sehr große Auswahl in
Herren-Anzügen
im Preise von 30.— bis 50.— Mark.
— in den besten Qualitäten und Verarbeitungen. —
Dortmund
Nicolaistrasse 5
Balkenstrasse 36-38
beim Bezirks-Kommando.
A. Eick & Comp.

Salit das Einreibemittel
Rheumatische Schmerzen, Reissen, Hexenschuss.
In Apotheken Flasche M 1,30.

Heinrich Hitzegrad
Schuhmachermeister
Senningsweg 26 Ecke Hohenzollernstr.
Mechanische Schuhmacherei und Besohlanstalt mit elektrischem Betrieb.
Beste und billigste Bedienung am Platze.
Es wird nur bestes Kernleder verarbeitet.
Herren-Sohlen von Mk. 2.— an.
Damen- " " " 1.50 "
Knaben- " " " 1.— "
Mädchen- " " " 0.90 "
Kinder- " " " 0.60 "
Neu! Neu!
» Patent-Granit-Sohlen «
(Deutsches Reichs-Patent 256 580)
übertrifft an Haltbarkeit alles.
Patent-Granit-Sohlen mit kl. Preisaufschlag.

Butter billiger!
Feinst. Molkereibutter
Pfd. 129 Pfg.
Feinste Süssrahmbutter
in Paketen Pfd. 135 Pfg.
2420 L. Weinberg.

Photographische Apparate
sowie sämtliche Zubehörteile
empfiehlt 5
Carl Trog.

Lehrreich und warnend für Deutschlands Söhne ist das Buch:
Deutsche Sklaven
im Dienste der
!! Fremdenlegion !!
in Afrika und Ostasien
von Georg Mentler.
5 Jahre in der Fremdenlegion.
Preis 80 Pfennig
vorrätig in der
Buchhandlung C. Braus,
Schwerte (Ruhr) Gr. Marktstr. 3—5.

Meyers Versenkpulte
für Schreibmaschinen
werde von über 1000 Firmen benützt. Verlangen Sie noch heute Preisliste. 2107
Hinrich Meyer Dresden.

! Favorit Modenalbum 60 ₰ Favorit Jugendalbum 60 ₰ !
Favorit Handarbeitsalb. 60 ₰ !! Favorit Schnittmuster !!
Alleinverkauf für Schwerte
Kaufhaus Otto Marx
1884 Ostenstraße 20

Alleinverkauf für Schwerte und Umgegend zu vergeben. 2374
Hönninger Mineralbrunnen
Hönningen am Rhein.

Kochbuch.
Von Laura Vincent.

Italienische Creme. ¼ Pfund feiner Zucker und ½ Tasse Reismehl werden mit 8 Eidottern und ¾ Liter Milch oder Sahne nach und nach vermischt und auf gelindem Feuer zu einem zarten Brei geschlagen, der dann noch ¼ Stunde kochen muß, wobei aber sehr aufzupassen ist, daß er nicht anbrennt. Die Creme wird nun in eine Schüssel umgeleert und mit 60 Gramm feingestoßenen Makronen und ebensoviel ganz feingeschnittenem Zitronat und Pomeranzenschale vermischt. Wenn die Creme ganz kalt geworden ist, so streicht man eine fingerdicke Lage davon in eine Glasschüssel, legt darüber eine Lage Fingerbiskuits, die man in Maraschino getaucht hat, dann kommt wieder Creme, dann wieder Biskuits, wieder Creme usw., bis alles aufgebraucht ist, doch muß die oberste Lage aus Creme bestehen, die man hübsch glattstreicht und reich mit eingemachten Früchten und kleinen Makronen verziert, worauf man das ganze noch einmal mit Maraschino bestreicht.

Schokoladencreme. ¼ Pfund geriebene Schokolade, 3 Eßlöffel Mehl, 90 Gramm Zucker und 60 Gramm Butter, 5 Eigelb und 1½ Liter Milch oder Sahne werden auf dem Feuer zu Brei gerührt und dann wie die anderen Cremes beendet.

Das Ende einer Mekka-Reliquie.

Als vor einiger Zeit sich die Nachricht verbreitete, daß die Tage des Zobeida-Brunnens gezählt seien, ging eine lebhafte Bewegung durch die ganze muselmanische Welt, und die Gaben flossen von allen Seiten reichlich herbei. Dieser Brunnen, der seit mehr als einem Jahrtausend die Mekkapilger labt, ist der Gegenstand einer ganz besonderen Verehrung der Gläubigen. Sein Ursprung wird auf die Regierungszeit des großen Kalifen Harun al Raschid zurückgeführt. Ueber seine Entstehung berichtet die Legende, daß Zobeida, die Favoritin des Sultans, eines Tages einen seltsamen Traum hatte. Sie träumte, sie schliefe in einer heißen Sommernacht auf einer der Terrassen des Palastes von Bagdad, als sie sich plötzlich von einer ungeheuren Menschenmenge umringt sah, die sie mit Bitten bestürmte und von der sie, die Sultanin, ängstlich zurückweichen mußte. Als sie erwachte, ward sie von einer tiefen Traurigkeit ergriffen, weil sie sich im Traume so schwach gezeigt hatte. Der Kalif, dessen Zärtlichkeit für Zobeida sprichwörtlich geworden war, bemerkte den Kummer auf den Zügen seiner Favoritin. Durch Fragen gedrängt, erzählte die Sultanin dem Haupte der Gläubigen den gespenstischen Traum, den sie gehabt. Harun suchte sie zu trösten, aber vergebens. Schließlich nahm er zur Wissenschaft der Rechtsgelehrten Zuflucht. Er berief diese gemeinsam zu sich und verlangte von ihnen die Deutung des sonderbaren Traumgebildes. Die Ulemas, deren Hauptsorge es war, sich nicht den Zorn des Fürsten und den Haß seiner Favoritin zuzuziehen, einigten sich nach langer Beratung auf eine Deutung, die jedermann befriedigen konnte. Sie sprachen zu Harun: „O Emir der Gläubigen! Der Traum der Prinzessin wird für Euch und für sie eine Quelle des Segens sein, die Euren Namen durch die Jahrhunderte hindurch fortleben lassen wird. Mekka, dem Heiligtum Allahs, fehlt es an Wasser, und der Höchste gebietet Euch, ein frommes Werk zu erfüllen, das Euer Gedächtnis segnen wird. Die dringenden Bitten, durch die die Sultanin belästigt worden ist, sind die Gebete der zahllosen Pilger, die alle Jahre sich nach Mekka begeben, um dort die heiligste der Pflichten zu erfüllen, und die oft vor Durst sterben. Was die Nachgiebigkeit der Sultanin, deren sie sich schämt, betrifft, so beweist sie, daß ihr mitleidiges Herz die Bitten dieser Unglücklichen nicht von sich weist. Möge die edle Prinzessin die heilige Stadt mit einem Brunnen beschenken, an dem sich alle Menschen laben können. Sie wird dann den göttlichen Willen erfüllt haben, der sich ihr in der Form des Traumes offenbart hat.“ Auf diese Weise sah Mekka innerhalb seiner Mauern einen prachtvollen Brunnen erstehen, den die Bewohner und die Pilger in dankbarer Erinnerung noch heute „Ain Zobeida“, den Zobeidabrunnen, nennen.

Humor.

Dankbar. Alte Dame zum Vetter: „Lieber Mann, soviel ich gehört habe, werden in der Stadt dort sehr notwendig Arbeiter gebraucht.“

Vetter: „Danke ihnen bestens, gnädige Frau, daß sie mir das sagen. Ich werde mich hüten, dort hinzugehen.“

*

Verteidigt. „Denken Sie nur, Krause hat neulich gesagt, Sie seien ein alter Narr. Aber ich habe ihm die Meinung gesagt. Ich habe Sie ordentlich verteidigt.“

„Wirklich, das ist ja sehr nett von Ihnen, was haben Sie denn gesagt?“

„Ich habe gesagt, Sie wären noch gar nicht so alt.“

*

Schlagfertig. „So,“ sagte ein Anwalt, dessen Zeugen von dem Vertreter der Gegenpartei ziemlich rauh angefaßt worden waren, „jetzt kommen Ihre Zeugen dran und Sie können mir glauben, ich werde sie ohne Glacehandschuhe anfassen.“

„Wirklich,“ versetzte der andere lächelnd, „nun, ich möchte dies bei Ihren Zeugen nicht versuchen.“

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Börde
4. Jahrgang. Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 84. Freitag, 11. April 1913.

Patrizierblut.

Roman von Reinhold Ortmann.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sin damit etwa gar meine unbedeutende Person gemein sein sollte, so brauchst du dich für die Erlaubnis, sie zu entführen, bei keinem meiner Angehörigen zu bedanken, Hubert! Ich glaube, sie würden es recht gern verhindert haben, wenn sie die Macht dazu gehabt hätten.“

Es war das erstemal, daß sie ihm gegenüber etwas Derartiges aussprach, und es war nicht zu verkennen, daß sie damit eine empfindliche Seite in seinem Innern getroffen hatte.

„Ich hätte mir's denken können. — Sie mögen dir nicht schlecht zugesetzt haben, dein törichtes Ja wieder rückgängig zu machen — der Herr Konsul Frederikssen und die Frau Senator.“

Helga schüttelte den Kopf.

„Nein. Cäsar und auch meine Großtante kannten mich zur Genüge, um zu wissen, daß davon nicht die Rede sein konnte, nachdem es einmal ausgesprochen war. Daß sie mir aber ihre Bedenklichkeiten ganz und gar verhehlen sollten, konnte ich nach allem, was ich von ihren Anschauungen wußte, weder erwarten noch verlangen.“

Die Heiterkeit auf dem Gesicht des Malers war einem nachdenklichen Ausdruck gewichen. Eine kleine Weile blinzelte er nach dem Ufer hinüber, als wäre er mit sich selber nicht ganz im reinen, ob er aussprechen solle, was ihm auf dem Herzen lag. Dann aber raffte er sich doch dazu auf.

„Weißt du, Liebling, daß ich mir zuerst ganz fest einredete, der Herr Konsul selbst hätte es auf dich abgesehen?“

Helga veränderte die Farbe.

„Mein Vetter Cäsar? — Wie konntest du nur auf solche Vermutung kommen? — Sein Benehmen gegen mich hat dir doch sicherlich keinen Anlaß dazu gegeben.“

„Hm! — Ich weiß nicht. — Und dann — er ist heute kaum mehr als dreißig Jahre alt.“

„Vierunddreißig,“ unterbrach Helga. Aber er ging mit einem Achselzucken über die kleine Berichtigung hinweg.

„Und du hast mir erzählt, daß du seit deinem fünfzehnten Jahre in seinem Hause gelebt hast.“

„Im Hause seiner Großmutter,“ fiel sie ihm abermals in die Rede. „Das ist doch wohl nicht dasselbe. Und außerdem verstehe ich nicht, wie dieser Umstand dich auf solche Gedanken bringen konnte. Der Senator Frederikssen und mein Großvater waren Brüder. Seine Witwe und seine Enkel sind die einzigen Verwandten, die mein Bruder und ich hier in Hamburg haben. Lag es da nicht sehr nahe, daß sie mir eine Zuflucht in ihrem Hause gewährten, als ich nach dem Tode meines Vaters völlig verwaist dastand? Ich war damals noch ganz und gar ein Kind. Und ich sah in meinem älteren Vetter immer nur die Respektsperson, die er ja auch in Wirklichkeit für mich wie für alle anderen war. Du mußt eben bedenken, daß er mit kaum fünfundzwanzig Jahren die selbständige Leitung der ererbten väterlichen Firma übernommen hatte, und daß er damit in die Zahl der angesehensten Hamburgischen Kaufleute eingetreten war. Er selbst aber — oh, er hätte wohl an alles andere eher gedacht als daran, mich zu irgendeiner Zeit für sich zu begehren. Er ist mir stets ein treuer, fürsorglicher Freund gewesen, und ich werde ihm wie meiner Großtante immer die wärmste Dankbarkeit bewahren. Von anderen als freundschaftlichen Empfindungen aber ist zwischen Cäsar und mir nie die Rede gewesen.“

Sie hatte mit großer Ruhe und Bestimmtheit gesprochen. Nur bei den letzten Worten war ein leiser Klang von Unsicherheit in ihrer Stimme gewesen. Hubert schob seinen Hut zurück und fuhr sich mit der kräftigen Hand durch das dichte, dunkle Haar.

„Ja, ja, das ist gewiß alles richtig. Aber am Ende mußt du's doch verstehen, daß die Situation für mich ein bißchen bedrückend ist. Ich soll Hamburg verlassen und soll dich hier auf so und so viele Monate unter dem Einfluß von Menschen wissen, die mich vielleicht nicht geradezu hassen, die mir aber doch sicher nicht sonderlich wohlgesinnt sind. Das ist an und für sich schon nicht sehr behaglich. Aber wenn ich nun obendrein denken sollte, daß es da jemanden gibt, der dich mir noch aus anderen, sehr persönlichen Gründen abwendig machen möchte — ich weiß wirklich nicht, Helga, ob ich das aushalten würde.“

Sie hatte das Segel herumgelegt und hielt jetzt gerade auf das Ufer zu.

Erst als das kleine Manöver beendet war, fragte sie:

„Hast du so wenig Vertrauen zu mir, Hubert? Und eine so geringe Meinung von der Ehrenhaftigkeit meines Vetters?“

Mit einer lebhaften Bewegung warf er den Kopf zurück, und seine Brauen zogen sich zusammen.

„Ah, Ehrenhaftigkeit! — Gibt es so etwas denn überhaupt in Herzensangelegenheiten? Wenn ich dich nicht hätte erringen können, ohne dich zuvor einem anderen abzugewinnen — meinst du, daß ich auch nur

einen Augenblick gezögert hätte, es mit allen Mitteln zu versuchen? Wer ehrlich verliebt ist, der fragt den Teufel nach älteren Rechten und nach sogenannten Forderungen der Ehre."

„Cäsar dürfte darin anderer Meinung sein. Wie ich ihn kenne, weiß ich, daß auch das lockendste Glück ihn den Gesetzen der Rechtschaffenheit niemals abtrünnig machen würde."

„Er dürfte stolz darauf sein, wenn er dich hören könnte. Leute, von denen man eine so hohe Meinung hat, pflegen einem in der Regel nicht ganz gleichgültig zu sein."

„Wann hätte ich auch gesagt, daß er mir gleichgültig ist? — Ich weiß, daß ich keinen besseren und zuverlässigeren Freund habe als ihn. Und mein Vertrauen in seine Ehrenhaftigkeit ist ganz unerschütterlich."

Die Falte über Hubert Almröders Nasenwurzel hatte sich vertieft.

„In einer gewissen Hinsicht rangiere ich also doch erst hinter diesem besten und zuverlässigsten Freunde?"

Mit freiem, offenem Blick, der etwas wie leises Erstaunen ausdrückte, sah sie ihm in das erzürnte Gesicht.

„Aber da lassen sich doch gar keine Vergleiche anstellen," sagte sie einfach. „Cäsar ist mein Freund. Und dich — dich habe ich lieb."

Wie vor einem Windhauch zerstoben war all seine eifersüchtige Erregung. Und hätten sie sich nicht in einem schwankenden Boote befunden, er wäre sicherlich aufgesprungen, um sie in seine Arme zu ziehen.

„Verzeih' mir, mein [illegible] habe. Es muß doch wohl was Wahres daran [illegible] daß die Liebe nicht von Vorteil [illegible] Er lachte ihr treuherzig [illegible] Lippen war wieder ein Lachen.

Von Wind und Strömung [illegible] das Boot jetzt schnell dem Ufer. [illegible] wieder einmal Unsinn [illegible] geschickt jener Stelle zu, wo sich der [illegible] Villa, die fast schon das Aussehen Schlößchens hatte, über den grünen [illegible] parkartigen Gartenanlage erhob.

2. Kapitel.

Ein ältlicher Diener in schlichtem, schwarzem Anzuge war den Heimkehrenden stumm behilflich gewesen, die „Elida" in den kleinen Hafen zu landen, in dem noch ein größerer Kutter und zwei Ruderboote lagen. Die schuldigen Ritterdienste beim Aussteigen aber hatte Hubert Almröder seiner Verlobten geleistet.

Jetzt erst, da sie auf dem festen Lande nebeneinander standen, wurde es recht offenbar, ein wie prächtiges Menschenpaar sich da zusammengefunden hatte. Er, weit über Mittelgröße emporgewachsen, mit breiten Schultern und mächtig gewölbter Brust, ein Bild prangender Gesundheit und unwüchsiger, vielleicht etwas brutaler männlicher Kraft — das Mädchen an seiner Seite nur um ein Geringes kleiner als er, gertenschlank und elastisch, in jeder Linie ihres ebenmäßigen Körpers der Typus einer vornehmen, durch keine unedle Blutmischung verderbenen Rasse.

„Ist die Frau Senator im Garten?" wandte sich Helga an den schweigsamen Diener. „Und der Konsul? Ist er schon aus der Stadt zurück, Meiners?"

„Nein, Fräulein Frederiksen! — Der Herr Konsul hat telephoniert, daß er nicht vor fünf Uhr kommen werde. Aber Herr Henry Frederikssen ist vor einer Stunde eingetroffen."

Mit einer Bewegung höchster Ueberraschung drehte Helga, die sich schon halb zum Gehen gewendet hatte, den Kopf.

„Wer? — Mein Bruder Henry? — Ohne daß er sich vorher angemeldet hätte? — Sind Sie Ihrer Sache auch ganz sicher?"

„Ich selbst habe Herrn Frederikssen empfangen, gnädiges Fräulein! — Er ist augenblicklich noch bei der Frau Senator."

„Hier unten im Garten?"

„Nein — die Herrschaften haben sich in die Gemächer der Frau Senator hinaufbegeben."

„So muß ich ihn auf der Stelle begrüßen. — Komm', Hubert! Es ist ja prächtig, daß du meinen Bruder nun schon vor deiner Durchreise durch Berlin kennen lernen wirst."

Sie hatte den Arm des Malers genommen und zog ihn rasch mit sich fort über die fast pedantisch sorgsam gepflegten Wege des ganz in englischem Geschmack angelegten Gartens. Er aber schien bestrebt, ihre Eile zu hemmen.

„Sollte meine Gegenwart bei eurer ersten Begrüßung nicht etwas störend wirken, Liebling?" fragte er. „Du hast deinen Bruder seit längerer Zeit nicht gesehen."

„Er hat seit dem Weihnachtsfest keine Zeit mehr zu einem Abstecher nach Hamburg gefunden. Der arme Henry ist bei dem raschen Emporwachsen seines Geschäfts so furchtbar mit Arbeit überbürdet. Aber von einer Störung durch deine Anwesenheit kann selbstverständlich nicht die Rede sein. Mein Bruder wird sich von Herzen freuen, deine Bekanntschaft zu machen. Nach seinem Briefe anläßlich unserer Verlobung braucht du doch wahrlich nicht zu besorgen, daß es anders sein könnte."

„Freilich nicht! — Es wäre sehr erfreulich für mich gewesen, wenn der Eindringling überall in deiner Familie so freundlichen Willkomm gefunden hätte wie bei ihm. Aber wenn er oben bei deiner Großtante ist — du weißt, die Frau Senator — —"

— Schon im nächsten Augenblick jedoch wurden alle seine Einwendungen hinfällig, denn Helga unterbrach ihn mit dem fröhlichen Ausruf:

„Da ist er ja schon! — Er sucht mich! — Hier, Henry, hier!"

Sie hatte den Arm ihres Begleiters fahren lassen und eilte leichtfüßig dem dunkelgekleideten Herrn entgegen, der eben über die Stufen der Gartenterrasse herabkam. Er war etwa dreißigjährig, blond und schlank wie die Schwester, aber von schmalerem und — wenigstens in diesem Augenblick — auffallend bleichem Gesicht. Er beschleunigte seinen Schritt nicht, um die auf ihn Zufliegende früher zu erreichen, und das Lächeln, das sie begrüßen sollte, gab seinem hübschen Gesicht einen eher schmerzlichen als heiteren Ausdruck.

„Meine liebe Helga!"

Das war alles, was er herausbrachte, als sie ihren Arm um seinen Nacken legte und für einen Moment ihre Wange an die seine schmiegte. Erst als er des taktvoll zurückgebliebenen Fremden ansichtig wurde, rechte er seine etwas zusammengesunkene Gestalt straffer auf und fragte in verändertem Ton:

„Ist das Herr Almröder, Schwesterchen — mein Schwager in spe?"

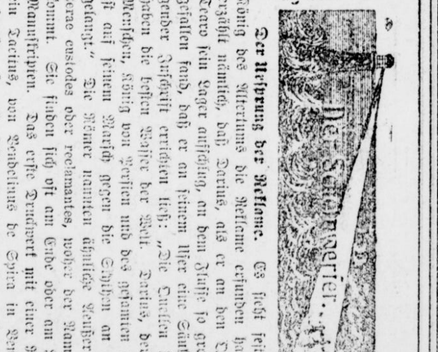
„Ja, das ist mein schüchterner Verlobter!" scherzte sie, während ihre Augen doch schon wie in forschender Frage über sein blasses Gesicht huschten. „Du mußt freundlich mit ihm sein, denn ich glaube beinahe, daß er sich ein wenig vor dir fürchtet."

„Fürchtet — vor mir?!" Es zuckte bitter um die Lippen des jungen Bankiers. Schon in der nächsten Sekunde aber war er mit weltmännischer Artigkeit auf den höflich grüßenden Maler zugetreten.

„Ich freue mich, endlich auch von Angesicht den Mann kennen zu lernen, der mein geliebtes Schwesterchen glücklich machen will. — Helga und ich sind von Kindesbeinen an so treue Geschwister gewesen, daß Sie sie mir gewiß nicht ganz abspenstig machen werden — nicht wahr?"

(Fortsetzung folgt.)

Planmäßiges Annoncieren in der bestverbreiteten „Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.



Der Ursprung der Reklame. Es steht fest, daß ein König des Altertums die Reklame erfunden hat. Sesostris ergötzte nämlich, daß Theras, als er an den Toren des Tempels kein Lager aufschlug, an dem Platze so großes Wohlgefallen fand, daß er an seinem Ufer eine Stadt mit jedweder Annehmlichkeit errichten ließ. „Die Toren des Tempels haben die besten Wasser der Welt," sprach, der hohe Herrscher, „und des gesamten Volkes, ist auf seinem Marsch gegen die Barbaren an seine Ufer gelangt." Die Männer nannten ähnliche Anpreisungen letztere einfaches oder reklamantes, woher der Name Reklame kommt. Sie finden sich oft am Ende oder am Anfange von Manuskripten. Das erste Denkmal mit einer Reklame ist ein Dekret, vom Beidelium de Opera in Venedig 1470 gedenkt. Das Gutachten des britischen Antonius (Bologne 1472) finden sich ebenfalls Reklamen und abenteuerlicher Art am Rande. Aehnliche Beispiele finden sich in den Jahren 1475/76 öfters, werden aber erst am Ende des Jahrhunderts häufig, seit Aldo Manutio sie in Gang brachte. Die erste Zeitungsreklame, betrifft die „Sie de Paris", fällt in das Jahr 1836, als ein Apotheker namens Lebeque die Beanspruchung seiner Medikamente gegen Hautkrankheiten anstatt 4- bis 5000 Franc im Jahre deren 40 000. Seitdem hat sich die Reklame ins Ungeheure entwickelt, besonders seitdem die Millionäre anfingen und erstaunliche Künstler sich in ihren Dienst stellen.

Ein Stündchen im Blindenheim.

Von Maria Lettow.

(Schluß.)

Mit dem größten Teile des Publikums blieb auch ich im Saale, denn im großen Gartenparterre waren die Arbeiten der Insassen ausgestellt. Und wahrlich — es lohnte sich, sie sich anzusehen! Da gab es die reizendsten Stickereien, Strick- und Webarbeiten — Meisterstrümpfe, an denen jede Tour ein kleines Kunstwerk genannt werden konnte. Toilettekissen aus farbiger Seide, mit den duftigsten Spitzen überzogen — vor allem aber ein Spitzentischtuch, die Arbeit einer vierundsechzigjährigen Blinden, die volle sechs Monate an diesem kleinen, tadellosen Tuche gearbeitet hatte.

Das gefundene Augenpaar hatte bei der Arbeit matt und trübe werden müssen — so klein und zart sind die Maschen, Blätter und Blüten nur dem Tastsinn und der Phantasie dieser blinden Frau ihr Entstehen verdanken.

Dieses Tafeltuch wurde sofort für hundertundfünfzig Kronen verkauft — und auch alle anderen weiblichen Handarbeiten fanden gutzahlende Käufer. Die Männer hatten durchweg Korb- und Bürstenwaren geliefert — saubere, gediegene Arbeiten.

Vom ersteren, sterblichen Garnierbürstchen bis zum vielgliedrigen Reiterbesen waren alle Dimensionen vertreten, und das farbige Jahn- oder Schnurrbartbürstchen präsentierte sich mit dem konventionellen Zimmerbesen in Kompagnie.

Während die festlich geschmückten Pfleglinge mit ihren Freunden und Verwandten im Garten promenierten, ermittelte ich mich bei dem Anstaltsvorsteher, wie man Blinde lehrt und sie zu nützlicher Tätigkeit heranzieht.

Es gibt in Wien mehrere Anstalten für Blinde — besonders für Kinder. Mit Sicherheit noch zwölf Jahren kann ein Kind Aufnahme finden.

In der ersten Zeit nach der Erblindung sich selbst überlassen werden, damit der Ergeber seine Anlagen, seine Fehler und Schwächen erkennen kann. Hört er nun seine Genossen über diese oder jene Arbeit emsig plaudern, hört er sie loben oder tadeln, so entdeckt die Neigungsgerade in ihm, es den anderen gleich tun zu können.

Mit jedem Tage wächst die Sehnsucht, sich zu betätigen.

So kommt es denn, daß mancher Zögling das Lesen in acht Tagen und in höchstens vierzehn Tagen das Schreiben erlernt.

„Was — lesen — schreiben — — ganz gut! Aber wie lernt denn ein Blinder beides — da ihm doch das nichtsnutzige Dasein, das Sehen, fehlt —?"

Deutlich wird jeder Leser so fragen. Die Bücher der Blinden sind nämlich in Punktschrift gedruckt, so daß der Blinde sie tasten, das heißt, greifen kann.

Wechselnden nicht gleich gedeckt. Denn werden dem Meister die Buchstaben mit Körnern aus der „Körnerschrift" vorgelegen — das heißt, man weist Vorrichtungen in ihm, um die Buchstaben auf immer seinem Gedächtnis einzuprägen.

So lernt das „A" einem Zuckerhut — das „B" einer liegenden Leiter — das „C" einen Hammer gleichen. Kurz, für jeden Buchstaben im Alphabete gibt es eine Form, und kennt der Zögling erst einmal diese Formen, dann geht es mit dem Lesen und Schreiben leicht vorwärts.

Ganz natürlich ist es, daß der Blinde eines Aufpassenden über- und unterordnen zu stehen kommen. Das halb gibt man ihm ein Kind, das im mannigfachen Verkehr denen jedes acht Aufpassperson zum Bilden der Buchstaben bietet.

Mit der Hilfe dieses Kindes lernt der Blinde mit Geschicklichkeit schreiben und erhält auf diese Weise eine vorzügliche Briefschrift, die von jedem gelesen werden kann.

In meiner Kindheit besuchte ich täglich das Haus eines meinen Eltern befreundeten Lehrers.

Er hatte eine bildschöne, leider blindgeborene Tochter, Mathilde mit Namen. Sie war fünf, sieg und dreizehn — und dennoch jagte ich mich, an sie heranzutreten. Sie lockte es nämlich, die in ihr Zimmer Eintretenden zu bitten:

„Nicht sprechen — —, sondern hierher zu mir kommen! Ich werde gleich sagen, wer es ist — — bitte — ganz nahe — —"

Tat man ihr nun den Gefallen, dann berührte die durchsichtig weiße Hand des jungen Mädchens das Antlitz des Eintretenden, und sie nannte seinen Namen. Auf mich machte das als Kind einen unbeschreiblichen, unheimlichen Eindruck. Aber gern ging ich nicht zu Mathilde von Törnig.

Einem französischen Blinden, Louis Braille, ist es gelungen, ganze Lesebücher und Notenhefte drucken zu lassen, indes sind diese Bücher so umfangreich — weil die Schrift erhaben sein muß —, daß die Böglinge der Blindenanstalten meist doch auf den Vortrag angewiesen sind, und der Lehrer ihnen in einer Minute mehr erklären kann, als sie in zwanzig Minuten zu lesen vermögen.

Kasse gehören 37 Mitglieder an. Dieselben haben im ganzen 78 Stück Rindvieh mit einer Versicherungssumme von 11 861 Mark versichert.

Der Balkanwirrwarr.

Die deutschen Seestreitkräfte im Mittelmeer.

Durch die Entsendung der Turbinenkreuzer „Dresden" und „Straßburg" werden die deutschen Streitkräfte im Mittelmeer eine wesentliche Verstärkung erfahren. Bei Ausbruch des Balkankrieges im vorigen Herbst war Deutschland nur durch zwei sehr schwache und ältere Fahrzeuge vertreten, den kleinen Kreuzer „Geier", der bei Ausbruch des italienisch-türkischen Krieges aus Ostafrika nach dem Mittelmeer detachiert worden war, und den kleinen Stationär „Loreley", der auf irgendwelchen Gefechtswert überhaupt keinen Anspruch erheben darf. Um den im Orient lebenden Deutschen den erforderlichen Schutz angedeihen zu lassen, wurden am 5. November der Linienschiffskreuzer „Goeben", Kommandant Kapitän zur See Philipp, und der Turbinenkreuzer „Breslau", Kommandant Fregattenkapitän von Klitzing, die beide den Aufklärungsschiffen der Hochseeflotte angehörten, nach dem Mittelmeer entsandt. Gleichzeitig wurden die auf der Winterreise begriffenen Schulkreuzer „Vineta" und „Hertha" nach dem Mittelmeer entsandt. Diese 6 Schiffe wurden nach der am 15. November erfolgten Ankunft des Panzerkreuzers „Goeben" in Konstantinopel zur Mittelmeerdivision vereinigt, deren Kommando der an Bord des „Goeben" eingeschiffte Konteradmiral Trummler, bis dahin 2. Admiral des Nordseegeschwaders, übernahm. Nachdem im Februar die beiden Schulkreuzer die Heimreise angetreten hatten, waren nur noch vier Schiffe in der Division zurückgeblieben. Nach der in etwa zehn Tagen zu erwartenden Ankunft der beiden jetzt entsandten Turbinenkreuzer vor Konstantinopel wird die dem Befehl des Konteradmirals Trummler unterstehende Mittelmeerdivision folgende sechs Schiffe umfassen: Panzerkreuzer „Goeben", Turbinenkreuzer „Breslau" (nach Montenegro detachiert), „Dresden" und „Straßburg", kleiner Kreuzer „Geier" und Stationsjacht „Loreley". Die Division verfügt über 85 Geschütze, darunter 10 schwere, und 2334 Mann Besatzung. Das heimische Aufklärungsgeschwader umfaßt nunmehr noch drei große und sechs kleine Kreuzer.

Der engl. Besuch in Berlin.

Zur Teilnahme des englischen Königspaares an den Berliner Hochzeitsfeierlichkeiten erfährt die „Neue preußische Korrespondenz" von unterrichteter Seite folgendes: Der Besuch des englischen Königspaares in Berlin zur Teilnahme an der Hochzeit der Prinzessin Viktoria Luise mit dem Prinzen Ernst August von Cumberland wird einen rein privaten Charakter tragen. Der König, der London in bürgerlicher Kleidung verläßt, wird von einem bescheidenen Gefolge begleitet sein. Ein militärischer Empfang in Berlin findet nicht statt; dagegen wird der König offiziell der Hochzeitsfeier beiwohnen und bei dem Hochzeitsmahl mit dem Kaiser offizielle Toaste austauschen. Bei der Hochzeitsfeier wird der König große Uniform als Flotteradmiral u. den Großkordon des Schwarzen Adlerordens tragen. Die Abreise des Königspaares erfolgt am 26. Mai. Der letzte Besuch des Königs in Berlin mit seiner Gemahlin fand im Jahre 1908 statt, als Georg 5. noch Prinz von Wales war. Trotz des privaten Charakters des Besuches kommt dem Ereignis natürlich hohe politische Bedeutung zu.

Gerichtssaal.

Das Ende des Berliner Spieler-Prozesses.

Die Angeklagten Stallmann, Niemela und Cramer hielten vor Fällen des Urteilsspruches formvollendete Reden, von denen die des Angeklagten Stallmann den meisten Eindruck machte. Er bestritt, sich irgendwie strafbar gemacht zu haben. Er sei für den unglücklichen leichtsinnigen Umgang, den er vor Jahren gehabt, durch die Umstände, die zum Prozeß führten, schwer gestraft worden, und was ihn am meisten gequält, sei, daß auch das Ansehen, die Ehre seiner Familie angegriffen worden sei. Auch Niemela bestritt seine Schuld wie auch Cramer, der behauptete, die Ueberzeugung von seiner völligen Unschuld werde ihn wie ein besseres Ich durch sein Leben begleiten. Das Gericht fällte folgenden Urteilsspruch: Stallmann wird wegen Betruges zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt, 9 Monate Untersuchungshaft werden angerechnet, außerdem wird auf drei Jahre Ehrverlust erkannt; Cramer erhält wegen versuchter Erpressung 3 Jahre Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust, 3 Monate Untersuchungshaft werden angerechnet; Niemela wird freigesprochen.

Letzte Drahtmeldungen.

Wieder ein Hochofen-Unglück.

Dortmund, 11. April. Auf dem Eisenwerk „Union" hat sich heute Nacht wieder ein schweres Unglück ereignet. Der Hochofen Nr. 4 explodierte und brach vollständig auseinander. Ein Arbeiter wurde getötet, 2 schwer und 3 leicht verletzt.

Nach dem Genuß von Konfekt erkrankt.

Altenessen, 11. April. Nach dem Genuß von Konfekt erkrankte eine neunköpfige Familie. Ein Knabe von 6 Jahren ist bereits gestorben; das Befinden der übrigen Familienmitglieder ist bedenklich.

Kaiser und Cumberländer.

Homburg v. d. H., 11. April. Der Kaiser hat dem Herzog von Cumberland den Schwarzen Adlerorden, der Herzogin der Luisenorden mit der Jahreszahl 1913/14 verliehen. Zur Abendtafel holte der Kaiser seine Gäste aus ihren Gemächern ab. Der Kaiser hatte die Uniform der Königsjäger angelegt, der Herzog trug österreichische Uniform.

Drohender Lohnkampf im Berliner Baugewerbe.

Berlin, 11. April. In drei überfüllten Versammlungen haben gestern abend die im deutschen Bauarbeiterverbande organisierten Maurer, Bauhilfsarbeiter und Betonarbeiter Groß-Berlins den Schiedsspruch des Berliner Einigungsamtes vom 3. April abgelehnt, so daß nunmehr im Berliner Baugewerbe ein Lohnkampf droht.

Schiffsunglück.

Oldenburg, 11. April. Auf der Weser wurde ein Lastschiff von einem englischen Dampfer gerammt und ging unter. Dabei ertrank der Schiffer Grothoff und sein 17jähriger Sohn, die beide noch schliefen.

Deutschland und Frankreich.

Straßburg, 11. April. In der gestrigen Sitzung des Landtages wurde von drei Rednern, besonders dem Fortschrittler Wolf, dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß Deutschland und Frankreich noch weit von einem friedlichen Zusammenwirken entfernt seien. Bekanntlich werde der deutsche ebenso wie der französische Chauvinismus überschätzt. Elsaß-Lothringen könne dazu beitragen, daß diejenigen die in Frankreich den Chauvinismus nähren, Elsaß-Lothringen nicht als Zündstoff für den Chauvinismus benützen. Was Elsaß-Lothringen auf dem Herzen habe, hoffe es im Rahmen des Reiches erreichen zu können. Die Bevölkerung protestiere energisch gegen den Gedanken eines Krieges und strebe eine friedliche Entente an.

Zur Erkrankung des Papstes.

Rom, 11. April. Im Vatikan wird heute wie gestern erklärt, daß es dem Papst besser geht. Eine Persönlichkeit aus der Umgebung des Papstes ging sogar so weit, zu versichern, daß die Krisis, die die Aerzte erst für morgen bevorstehend erklärten, bereits als überstanden gelten könne. Die Kreise jedoch, die die wahre Stimmung im Vatikan getreu wiederzuspiegeln pflegen, halten am Pessimismus fest. Sie erklären die ärztliche Bulletins für leere Phrasen und bezeichnen die Vertrauenswürdigkeit der amtlichen Auskünfte für sehr problematisch. Das Fieber hat gegen morgen wieder nachgelassen, indessen scheinen sich die Ernährungsschwierigkeiten noch weiter zu steigern, da der Patient alle Speise von sich weist. — Nach den neuesten Meldungen hat sich das Befinden des Papstes etwas gebessert, auch hat er flüssige Nahrung zu sich genommen.

Pulver-Explosion.

Laibach, 11. April. In Oberlaibach sollte zu Ehren des neuen Pfarrers eine alte Kanone abgefeuert werden. Die Pulverkiste explodierte und von den in der Nähe stehenden Schulkindern wurden drei getötet, vier lebensgefährlich verletzt.

Entdeckung eines Heilmittels gegen die Schlafkrankheit.

Paris, 11. April. In einer Versammlung französischer Aerzte und Kolonialfachleute gab der Direktor des Pasteur-Instituts in Brazzaville, Dr. Aubert, bekannt, daß ihm die Entdeckung eines Heilmittels gegen die Schlafkrankheit gelungen sei.

Der Wille zum Frieden.

Wien, 11. April. Wie die „N. Fr. Pr." aus diplomatischen Kreisen erfährt, besteht bei den Großmächten der Wille, trotz der noch vorhandenen Schwierigkeiten den Frieden sobald als möglich zum Abschluß zu bringen. Man glaubt, daß in der für morgen angesetzten Sitzung der Botschafterreunion die letzten der noch strittigen Punkte, betreffend die Abgrenzung Albaniens, erledigt werden dürften.

Die Unterzeichnung des Präliminarfriedens.

Wien, 11. April. Die Unterzeichnung des Präliminarfriedens soll schon in den nächsten Tagen durch Vertreter der kriegsführenden Parteien in London erfolgen, während bei dem Abschluß des definitiven Friedens die Großmächte mitwirken werden.

Verhängung der Blockade.

Antivari, 11. April. Die Blockade wurde gestern ernsthaft verhängt. Um 10 Uhr liefen sämtliche Kriegsschiffe mit Ausnahme des österreichischen Kreuzers Erzherzog Franz Ferdinand und des englischen Kreuzers „Dartmouth", die im Hafen zurückgeblieben waren, in drei Etappen in südlicher Richtung vermutlich nach Dulcigo ab.

Die Lösung des Problems.

Paris, 11. April. Nach dem „Temps" ist die Lösung der Frage von Skutari in der Form nicht unwahrscheinlich, daß die serbische Armee auf die weitere Teilnahme an der Belagerung verzichtet und die Festung von dem türkischen Kommandanten den Großmächten übergeben wird.

Serbien reklamiert Schükri Pascha.

Belgrad, 11. April. Die „Tribuna" fordert die Regierung auf, in Sofia darauf zu bestehen, daß Schükri Pascha und dessen Stab nach Belgrad gebracht werden, da seine Gefangennahme durch das 20. serbische Regiment erfolgt sei. Die serbischen Blätter setzen ihre Hetze gegen Bulgarien trotz der offiziösen Abmachungen fort.

Rußlands Haltung in der Skutarifrage.

Paris, 11. April. Ohne Kommentar veröffentlichen die Pariser Abendblätter die Hauptsätze der gestern in Petersburg ausgegebenen Regierungsnote über Rußlands Haltung in der Skutarifrage. Man begreift das verlegene Schweigen der Pariser Presse, deren ganzes Verhalten in der Angelegenheit, wie sich nunmehr herausstellt, in direktem Widerspruch zu den Tendenzen des amtlichen Rußland steht. Besonders starken Eindruck macht hier die in dem Communiquee ausgesprochene Versicherung, daß Kaiser Nikolaus in voller Uebereinstimmung mit seiner Regierung zu wiederholten Malen sehr eindringlich dem König von Montenegro das Verharren bei seiner herausfordernden Haltung widerraten hat.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas. Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Roos Saal
Schwerterwald.
Jeden Sonntag 2409
Ball!

Dagestit, Willem!

Unserem treuen Mitarbeiter 2413
Wilh. Breer
zu seinem 25jährigen Arbeits-Jubiläum ein dreifaches Hoch!

„Bobüste wiärst, Willem?
Sau lange nit säin!"
„O, im Suerland; Stiuken ruot"
o flottverlebte Jugendzeit!
Lo di nit lumpen, Willem;
80 Kilo!
F. W. A. R

Schlachthof.
Samstag, den 12. d. Mts., vormittags 8 Uhr wird auf der Freibank
das Fleisch einer Kuh
verkauft. 2407
Die Schlachthofverwaltung.

Gut erhaltener
Gaskocher
billig zu verkaufen. 2385
Eisenindustrie 1.

Ich empfehle:
Handgeräte, rindlederne Fußbälle, Faustbälle, Schleuderbälle, Kaiser-Schlagbälle
mit Gummi u. Haarfüllung und sämtliche Zubehörteile.
Nur deutsches Fabrikat.
Spezialgeschäft für Reise- und Sportartikel
Otto Schriewer.

Befreit
wird man von allen Hautunreinigkeiten u. Hautausschlägen, wie Mitesser, Finnen, Pickelchen, Gesichtsröte usw durch tägliches Waschen mit Steckenpferd-Teerschwefel-Seife v. Beiersdorf & Co., Radebeul à St. 50 Pfg. Zu haben in der Neuen Apotheke. 1892

Probieren Sie unsere
Strickwolle
10 Lot 48, 55, 65, 75, 95 Pfg., in schwarz :—: und grau. :—:
Gebr. Stein
Schwerte.

Bekanntmachung.
Auf Grund des § 54 der Regierungs-Polizeiverordnung vom 20. April 1882 wird hierdurch angeordnet, daß das Abraupen d. in Gärten, auf Feldern, an Wegen u. Straßen stehenden Obstbäume v. deren Eigentümern, Mietern oder Nutznießern in der Zeit vom Tage der Bekanntmachung dieser Anordnung ab bis zum 1. Mai vorzunehmen ist.
Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschrift werden nach § 74 des Feld- u. Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880 (Gesetzsammlung Seite 230 ff) mit Geldstrafen bis zu 150.— Mk geahndet. 2414
Wellinghofen, 9. April 1913.
Der Amtmann: Hartung.

Billig! Billig!
Kalbfleisch 2411
nur 80 Pfennig.
Schwerter Fleisch-Halle
Kleine Marktstraße Nr 4


Streichfertige
OELFARBEN
Lacke Pinsel
kaufen Sie gut u. billig bei:
Drog. M. Mehlhose
W. Heppe Nachf.

3 tür. Schlafzimmer
m. Spiegelschrk., Eiche imit. f. 198 Mk. zu verk. Dortmunder Möbelhaus, Prinzenstraße 11. Zahlung in Raten. Verlangen Sie bitte Katalog. 403

Zwangs-Verkauf.
Am Samstag, den 12. April, vormittags 10 Uhr, werde ich im Pfandlokal b. Wirt Stamm am Markt
1 Nähmaschine
gegen bar versteigern.
2422 Morgenroth
Gerichtsvollzieher.

Jede Art 2314
Kattune
wie Musseline und Satins in schöner Auswahl.
Ernst Müller
Schwerte Ostenstr. 18.

2408 **Kalbfleisch**
Pfd. nur 90 Pfg
Otto op den Winkel.

Texte
zu
Troubadour,
Die Afrikanerin,
Das Glöckchen des Eremiten,
Samson und Delila,
vorrätig in der
Buchhandl. Carl Braus,
Schwerte (Ruhr),
Grosse Marktstr. 3—5.

Mein Haus
Kleine Marktstr. Nr. 4
als Privath. sehr geeignet elektr. Licht und Gas vorhanden ist zum 1. August unter günst. Bedingungen billig zu verkaufen, oder auch zu vermieten. Näher. zu erfragen in der 2353
Schwerter Fleischhalle
Kleine Marktstr. 4.

In meinem Neubau Osten- und Friedrichstraßen-Ecke sind herrschaftl. 5 und 8 Zimmer-
Wohnungen,
abgeschl. Et., elektr. Licht, Gas, Badezimmer per 1. Juni oder später zu vermieten.
Näheres: Brückstraße 5.

Herrsch. abgeschl. 2429
Etagen
von 4—5 Zimmern, mit Badezimmer, Speisezimmer, Mansardenzimmer und Gartenland etc. per 1. Juli d. Js. zu vermieten.
W. Luck
König straße 2

Brautpaar sucht zum 1. Juni oder Juli hübsche 2 Zimmer-
Wohnung
Offerten unter D. 2359 sind zu richten an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Beamter sucht möbl.
Zimmer
Offerten mit Preis unt. D. 2410 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Läuferstoffe
bewährte solide Qualitäten in :: :: nur neuen Mustern. :: ::
Meter Mk. 0 65, 0 98, 1 10, 1 35, 1,80, 2,50, 2 75, 2 95.
Kaufhaus OTTO MARX,
Schwerte, Ostenstr. 20. 2423

Ein properes fleißiges
Morgenmädchen
gesucht. Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieses Blattes. 2404

Eine in Küche und Hausarbeit erfahrenes
Mädchen
gesucht. 2367
Frau Waltenberg,
Lichhgasse

Tüchtiges
Mädchen
das schon ausgewohnt hat, sofort gesucht. 2342
Frau Wilhelm Quetker,
Hagen, Marienstr 5

Für Anfang oder Mitte Mai wird ein tüchtiges
Mädchen,
welches auch etwas Gartenarbeit versteht, gegen hohen Lohn nach auswärts gesucht. Zu erfragen bei
Frau C. Trog,
2287 Schwerte.

Jüngerer 2421
Lagerarbeiter
der mit Pferden umgehen kann, findet Stellung bei
L. Weinberg.

Mehrere tüchtige
Maurer
gesucht. 2415
Baugeschäft Jos. Rapp
Schwerte, Wilhelmstr.

Nebenverdienst
Vertreter gesucht.
Da Vertretung frei geworden für d. Vertrieb d. bekannten 2416
Gartmannschen Schokolade-Automaten
in Schwerte und Umgegend.
C. H. L. Gartmann, Schokoladefabrik, Altona (Elbe).

Besonders preiswertes Angebot in Damen-Konfektion

Durch unser Einkaufshaus in Berlin erstanden wir große Posten Damen-Konfektion
äusserst vorteilhaft
u. bieten wir hiermit unseren geehrten Kunden die denkbar günstigste Kaufgelegenheit.

SIMON & Co., G. m. b. H. Hagen i. W.

Engl. gemust. Jackenkleider
tadellos sitzende Fassons, modernste Verarbeitung
36⁰⁰ 24⁰⁰ 17⁵⁰ 12⁷⁵

Jackenkleider
aus einfarb. Kammg.- u. Cheviotstoffen mit hübsch mod. Bulgarenkragen
39⁰⁰ 26⁵⁰ 19⁰⁰ 14⁵⁰

Garnierte Kleider
aus Voile, Wollbatist und feinen Modestoffen, schicke Verarbeitung
36⁰⁰ 28⁵⁰ 19⁵⁰ 13⁵⁰

Woll-Blusen
flotte Fassons, einfarbig und gemustert mit aparten Kragen- und Manschettengarnierungen, Bulgarengenre
9⁷⁵ 7⁵⁰ 5⁷⁵ 3⁹⁵

Seidene Blusen
flotte Macharten, aparte Farbe
22⁵⁰ 17⁵⁰ 11⁵⁰ 8⁵⁰

Kostüm-Röcke
aus einfarb. u. engl. gemusterten Stoffen, tadellose Passform, vorzüglicher Schnitt
13⁵⁰ 9⁷⁵ 7⁵⁰ 5²⁵

Englische Paletots
aus soliden Stoffen, lange moderne Formen
19⁵⁰ 16⁵⁰ 12⁵⁰ 7⁹⁰

Popeline-Mäntel
in schw., marine u. neuen Modefarben mit hübsch. Kragengarnitur
33⁰⁰ 29⁰⁰ 22⁵⁰ 19⁵⁰

Frauen-Mäntel
lose u. halbanlieg. Fassons in schwarz und vielen Farb,. aus Tuch und Alpacca
45⁰⁰ 32⁵⁰ 26⁰⁰ 22⁵⁰

Tüll-Blusen
aus neuen Tüllstoffen mit reicher Spitzen- und Fältchengarnierung
12⁵⁰ 8⁵⁰ 5⁷⁵ 3⁹⁰

In unserer ersten Etage interessante
: AUSSTELLUNG :
der letzten Neu-Eingänge neuester
Damen-Konfektion
Kinder-Konfektion
Damen-Hüte.

SPEZIAL-ANGEBOT
∴ in garnierten Damen-Hüten ∴
„Trotteur“
der kleine schicke Hut mit reicher Band- und Blumen-Garnierung in allen aparten Modefarben
7.50 9.75 12.50

Unser **»Aenderungs - Atelier«** steht unter Leitung ausgezeichneter fachmännischer Kräfte u. übernehmen wir für tadellosen Sitz volle Garantie.

Sehenswerte **Ausstellung** in
mod. Gartenmöbeln
— Illustrierte Preisliste kostenlos. —

2412

Garde- u. Landwehr-Verein Schwerte.

Einladung.

Am Sonntag, den 13. Apr l, abends 7½ Uhr:

Generalversammlung

im Vereinslokal. 2403

Tagesordnung:
1. Zahlung der Beiträge
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Einladung des Kriegervereins Holzwickede.
4. Verlegung der Generalsammlungen.
5. Wahl des Deligierten zum Verbandstag in Bielefeld.
6. Verschiedenes.

Um zahlreiches u. pünktliches Erscheinen wird gebeten. **Der Vorstand**

Institut Boltz Einj., Fähnr., Prim., Abitur
Ilmenau i. Thür., Prosp. frei.



Kavallerie - Verein Schwerte.

Generalversammlung

am Sonntag, den 13. April 1913, abends 8½ Uhr im Vereinslokal Gasthof Müller. 2405

Tagesordnung:
1. Zahlung der Beiträge
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Ia. Weisskalk
(Dungkalk)
liefert ab Werk
zu Mark **0.55** per Zentner
E Homel. 210

Hühneraugen
beseitigt radikal **„Iscret“**, à 50 Pfg. Nur bei **Max Mehlhose**, Drogerie, Ostenstrasse 3. 2301



Sonntag, den 13. d. Mts., nachmittags 4 Uhr:
General-Versammlung
im Vereinslokal Tagesordnung: 1. Zahlung der Beiträge 2. Beratung über Teilnahme an der Fahnenweihe in Holzwickede. Zahlreichen und pünktlichen Besuch erwartet
2405 **Der Vorstand.**

Werklinghäuser
wie
Reichsmärker
Kornbranntwein
empfiehlt
Carl Raffin
Gasthof Zur „Helle“.

Scheuere mit Henkel's Bleich-Soda.

Die Backwaren der
Schwerter Brotfabrik
wie
Bauernstuten
45 Pfg. u. Mk. 1.00
Echtes Warburgerbrot
Paderbornerbrot
7Pfd. Mk. 1.00
Hochfeine Sandkuchen
25, 45, 50 Pfg.
Macronengebäck
für Tee und Wein
5 Stück 10 Pfg.
bringe ich in empfehlende Erinnerung.
Frau H. Heierhoff.





Gestern abend 7⁴⁰ Uhr verschied nach langem, schwerem, mit grosser Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Heinrich Henning

Wilhelmine geb. **Braeckelmann**

im 56. Lebensjahre.

Um stille Teilnahme bitten:

Die trauernden Hinterbliebenen.

Schwerte, Berghofermark, Wetter, Wollin, Hagen, Haspe, Holzwickede und Langendreer, den 11. April 1913.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 13. April, nachmittags ½4 Uhr vom Trauerhause Haselackstr. 10 aus statt.

Sollte jemand aus Versehen keine Nachricht erhalten, so diene dieses als solche. 2419